

Jacobs Kampf und Sieg

betrachtet

in

eilf Frühpredigten

von

G. D. Krummacher,
evangl. reform. Prediger.

Erste Abtheilung.



Jacobs
Kampf und Sieg

betrachtet

in eilf Frühpredigten

in den Jahren $18\frac{16}{17}$

über

1 Mos. 32, 24 — 31,

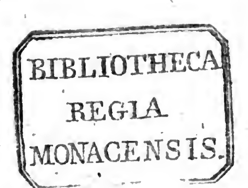
gehalten von

Gottfried Daniel Krummacher,
evangel. reform. Prediger.

Erste Abtheilung.

Von einem Freunde herausgegeben zu milden Zwecken.

Elberfeld,
Weise'sche Buchhandlung.
1820.



Text: 1 Mos. 32, 24 — 31.

„Und blieb allein. Da rang ein Mann mit ihm, bis die Morgenröthe anbrach.

Und da er sahe, daß er ihn nicht übermochte, rührete er das Gelenke seiner Hüfte an, und das Gelenke seiner Hüfte ward über dem Ringen mit ihm verrenket.

Und er sprach: Laß mich gehen, denn die Morgenröthe bricht an. Aber er antwortete: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.

Er sprach: Wie heissest du? Er antwortete: Jacob.

Er sprach: Du sollst nicht mehr Jacob heissen, sondern Israel. Denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpfet, und bist obgelegen.

Und Jacob fragte ihn, und sprach: Sage doch, wie heissest du? Er aber sprach: Warum fragest du, wie ich heisse? Und er segnete ihn daselbst.

Und Jacob hieß die Stätte Pniel: Denn ich habe Gott von Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen.

Und da er vor Pniel überkam, gieng ihm die Sonne auf; und er hinkete an seiner Hüfte.

Wir haben eine der wundervollsten Geschichten vorgelesen, welche in der gesammten h. Schrift erzählt wird, und die wir in einigen Frühpredigten etwas näher zu erwägen gedenken. —

Durch die Verheissung: ich will dir wohlthun gestärkt und erquickt, war der Erzvater Jacob auf ausdrücklichen Befehl seines Gottes aus Haran von seinem Oheim Laban weggezogen, um wieder in seiner Väter Lande zu wohnen. Dies gefiel dem Laban so übel, daß er seinem Schwiegersohn nachsetzte, ihn auch auf dem Gebirge Gilead einholte. Sein Unwille und Zorn war so heftig, daß er dem fliehenden Erzvater gewiß ein großes Unglück angethan haben würde, wozu er, wie er

sich rühmt, mit der Hülfe Gottes wohl Macht genug gehabt hätte, wenn Gott diesem Syrer nicht im Traum geboten hätte, sich zu hüten, daß er nicht anders als freundlich mit ihm rede, wiewohl Rahel doch in Lebensgefahr gerieth. Alles nahm zuletzt einen erwünschten Ausgang. Sie kamen friedlich und freundlich auseinander. Laban zog wieder zurück und indem Jacob seine Reise fortsetzte, begegneten ihm zu seinem großen Trost die Engel Gottes. So lieblich lößte sich dies Gedränge auf.

Kaum aber aus dieser Noth errettet, gerieth er in eine noch viel bedenklichere. Der Grimm seines Bruders Esau, seine Drohung: es wird die Zeit bald kommen, daß mein Vater wird Leide tragen müssen um seinen Sohn Jacob, denn ich will ihn erwürgen, hatte den lieben Mann genöthigt, seine Sicherheit durch die Flucht zu suchen. Bei seiner Rückkehr in die Nähe Esaus hatte er denn nichts angelegentlicheres zu thun, als ihn für sich zu gewinnen. Dies versuchte er durch eine Gesandtschaft an ihn, welche ihn in den demüthigsten Ausdrücken um seine Wohlgewogenheit ersuchen sollte. Die Boten gingen ab und kehrten bald mit der Nachricht zurück: dein Bruder Esau zieht dir mit vierhundert Mann entgegen. Da fürchtete sich Jacob sehr und ihm ward bange. Und mit Recht. Denn was hatte Esau anders, als feindselige Absichten? Und was konnte Jacob diesem Heer entgegen setzen? Nichts, nicht einmal die Flucht. Beängstigende rathlose Lage! O Gott! in was für Umstände läßt du zuweilen deine Lieblinge gerathen! Doch nur zu den gesegnetsten Zwecken.

Doch ist Jacobs Angst nicht so groß, daß sie ihm die Besinnung geraubt hätte, wenn gleich sein Vertrauen zu Gott nicht so lebendig war, daß es ihn getrost gemacht hätte, wie ein junger Löwe. Der Klugheit gemäß richtete er alles so ein, daß dem einen Theil die Möglichkeit der Rettung übrig blieb, wenn der andere von Esau zu

Grunde gerichtet werden sollte. Auch versäumte er sonst nichts von dem, was geeignet schien Esau zu versöhnen und sein Herz dem Jakob zu gewinnen, wozu mehrere ansehnliche Geschenke mithelfen sollten, die er in Bereitschaft setzte.

Dabei ließ es aber dieser gottselige Mann nicht bewenden, darauf gründete er sein Vertrauen nicht, sondern auf Gott. Zu ihm wendet er sich mitten in seinen ängstlichen Vorkehrungen durch ein ernstliches Gebet aus der Tiefe seiner Noth. Offen erscheint er vor seinem Bundes-Gott. Er bekennet ihm unumwunden: ich fürchte mich, und hat also seines Elends vor Gott keine Hehl; er danket für alle bisherigen unverdienten Wohlthaten; er beuget sich in tiefer Demuth; er klammert sich im Glauben an den Befehl und an die gnädige Zusage des Herrn: du hast ja gesagt, ich will dir wohlthun; er klammert sich an die Macht und Güte seines Gottes und flehet: errette mich. So brachte er die Nacht schlaflos und ordnend zu. Er führte seine Heerden, seine Familie und seine Leute über den Bach Jabok.

Jetzt blieb er allein. Er zog die gänzliche Einsamkeit vor. Sie reimte sich am besten zu seiner dermaligen Gemüthsstimmung. Hier wollte er sein Herz noch ausführlicher vor dem Herrn ausschütten, noch inbrünstiger flehen, ungehindert von außen sich zu dem Gnadenstuhl drängen zur Zeit, da ihm Hülfe nöthig war. Die über ihn waltende gute Hand Gottes zog ihn in diese Stille, weil sie etwas großes, besonderes mit ihm vorhatte.

Es war Nacht, an sich geeignet Schauer zu erregen. Der Himmel über ihm mit seinen zahllosen Sternen erinnerte ihn an die, seinem heiligen Großvater gegebene, auch ihm versiegelte Verheißung: also soll dein Saame seyn. Die finstere Erde war für ihn jetzt voll Schrecknisse und Esau nicht fern, vielleicht ganz nahe. Seine Hülfe stand lediglich im Namen des Herrn, der Himmel und

Erde geschaffen hat. Welche selige Nacht hatte er schon einmal erlebt, wo er in einer Wüste, einen Stein unter dem Haupte, schlief, der Himmel aber sich über ihm öffnete. Diese aber war eine Nacht der Angst. Nacht wars nicht nur um den heiligen Patriarchen her, sondern in seiner Seele wars auch dunkel geworden. Er fürchtete sich. Diese Furcht schien durch die Umstände sehr gerechtfertigt. Allein sie hatte ihre Wurzel doch in dem Kleinglauben, und tadelte Christus seine Jünger wegen ihrer kleingläubigen Furcht, die sie in der augenscheinlichsten Todesgefahr blicken ließen, so ist auch Jacob wegen gleicher Unart eines gleichen Verweises werth, wenn es gleich ein ungemeines Vertrauen seyn muß, das in solchen Furcht erregenden Umständen vor Furcht sichern soll. — Offenbar war Jacob, nach des Apostels Ausdruck, nicht völlig in der Liebe, denn sie treibt die Furcht aus. Hauptsächlich aber hat die Furcht ihre Wurzel in einem bösen, befleckten Gewissen. Sobald Adam dasselbe durch seinen Ungehorsam sich zugezogen hatte, fürchtete er sich und floh vor Gott. Dies ist wie ein böses, giftiges Geschwür im Menschen, das endlich ihm die Flammen der Hölle bereitet, wofern es nicht durch das einzige Genesungs-Mittel — das Blut Christi — geheilt worden ist. Dies allein, in Kraft des heiligen Geistes zugeeignet, bringt Frieden. Wer wüßte nicht, daß Jacob ein Gegenstand der Liebe Gottes und also auch dieses Friedens theilhaftig geworden war! Aber wie die Erneuerung der Kinder Gottes hier auf Erden überhaupt unvollkommen ist: so ists auch dieser Theil derselben insbesondere, und dies zeigt sich das einemal, bei vorkommenden Gelegenheiten und Versuchungen klarer wie das anderemal. Außerdem stellt Gott, wie Moses Ps. 90 sagt, in Zeiten der Heimsuchung unsere Missethat vor sich und unsere unerkannte Sünde ins Licht vor seinem

Angesichte. Er fängt wohl hintennach an mit seinen Knechten zu rechnen und ihnen unter die Augen zu stellen, was sie gethan, wo es dann nach den Worten des 99. Ps. geht: du erhörtest sie, du vergabst ihnen und strafest sie. Sie haben etwa die Größe ihrer Verschuldung, die Abscheulichkeit und Strafbarkeit derselben, ihre erschwerenden Umstände und Begleitungen nicht genugsam erkannt. Sie sind etwa darüber nicht genugsam zerknirscht, gedemüthigt und zerschlagen: sie haben sich nicht genugsam vor Gott darüber angeklagt, haben sich noch einigermaßen selbst, wo nicht rechtfertigen, doch entschuldigen wollen, ihr Haß wider dieselbe ist etwa noch nicht glühend genug, ihr Verlangen nach Errettung und ihre Dankbarkeit für die Erlösung noch nicht inbrünstig genug. Sie sollen höher hinauf und tiefer hinunter geführt werden. Ihre Selbsterkenntniß soll einen Zuwachs bekommen, so wie die Einsicht in die wahre Beschaffenheit, den Umfang, die Unentbehrlichkeit und die Kostbarkeit der Gnade heller werden. Ihr Gewissen soll zarter, ihr Wandel vorsichtiger, ihr Aufsehn auf den Herrn unverwandter, ihr Bleiben in Ihm und Sein Bleiben in ihnen inniger und sie überhaupt tüchtiger gemacht werden zu jeglichem guten Werk durch den Glauben an Christum Jesum. Der Töpfer nimmt den Thon in seine schaffende Hand und er verwandelt sich von einer Klarheit in eine andere, noch edlere. Es geht aus Glauben in Glauben, aus Kraft in Kraft. Die dreißigfältige Fruchtbarkeit wird eine sechzigfältige, und diese eine hundertfache. In dem Grase gestaltet sich eine Aehre, diese tritt lieblich aus ihren Windeln hervor und füllt sich mit Körnern, und diese reifen in Sonnenschein und Sturm. Das Kind entwickelt sich zum Jüngling, der Jüngling zum Mann und Vater in Christo, in welchem, der das Haupt ist, sie insgesammt wachsen in allen Stücken. —

So ist des Vaters Weg mit seinen Auserwählten, welche er durch Christum erwählet hat vor Grundlegung der Welt, daß sie sollten seyn heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe — so war des Vaters Weg mit Jacob, den er lieb hatte.

In dem Leben dieses Erzvaters war etwas vorgekommen, das nicht in der Ordnung war, nemlich der Segen seines Vaters. Isaak wollte denselben dem Esau ertheilen, unter dem Beistande seiner Mutter aber, welche den Jacob, wie Isaak seltsamer Weise den Esau, vorzog, hatte er den, ihm nicht zugedachten Segen dem Esau zu entziehen und auf sich zu leiten gewußt. Es ist uns bekannt, auf welche hinterlistige Weise dies zugieng, und wie der alte blinde Vater hinters Licht geführt, den Jacob für den Esau hielt und ihn statt dessen segnete. Wahr ist es, daß der Segen gerade über denjenigen kam, dem Gott ihn zugedacht. Denn ehe noch die Kinder geboren waren, und weder Gutes noch Böses gethan hatten, ward zu der Rebekka gesagt: der Größere soll dienstbar werden dem Kleinern, damit der Vorsatz bestände nach der Wahl, nicht aus Verdienst der Werke, sondern aus Gnade des Berufers, wie denn geschrieben steht: Jacob habe ich geliebet, aber Esau habe ich gehasset. Wahr ist es auch, daß Isaak, als er hernach den eigentlichen Hergang der Sache erfuhr, seinen Segen so wenig widerrief, daß er ihn vielmehr bestätigte und auch kein mißbilligendes Wort über die trügerische Art fallen ließ, wie man ihn getäuscht und geleitet hatte. Aber Betrug ist und bleibt Betrug und folglich sündlich, mithin nicht zu entschuldigen, sondern zu schelten, er mag sich äußern in welcher Sache er will. Zwar haben einige, unter welchen der ehrwürdige Luther obenan steht, die Handlungsweise der Rebekka nnd ihres Sohnes nicht nur entschuldigen, sondern sie sogar rechtfertigen und als eine Frucht eines edeln Glaubens ver-

theidigen wollen. Jacob selbst sah sie doch nicht so an, sondern besorgte, sich durch dies Benehmen eher den Fluch als den Segen seines Vaters zu erwerben, und wenn seine Mutter ihn damit beruhigen will, daß sie sagt: der Fluch sey auf mir: so war das doch nur ein Gerede und ein Beweis, daß sie eigentlich nichts rechtes zu antworten wußte. Jene Vertheidigung ist im Grunde nur die Behauptung des abscheulichen Satzes: der Zweck heilige die Mittel. Das ist aber gewiß, daß Gott seines Zweckes nie verfehlt, und daß selbst die Unarten der Menschen dessen Ausführung befördern müssen. Aber diese Unarten selbst werden damit nicht gerechtfertigt, sonst würde der Fluch wegen der Kreuzigung Christi mit Unrecht auf den Juden haften bis auf den heutigen Tag. Sollen wir Böses thun, damit Gutes daraus komme? das sey ferne. Solcher Verdammniß ist ganz recht.

Es geht oft nach jenen Worten des 50. Ps.: das thust du, und Ich schweige. Aber ich werde dich strafen und werde dirs unter die Augen stellen! Jene Handlungsweise mochte sich wohl jetzt erst an ihm rächen, und er jetzt hintennach den Fluch wieder fürchten, über welchen er sich ehemals durch die gehaltlosen Worte seiner zärtelnden Mutter so leichtlich hatte beruhigen lassen. Wie nahe lagen ihm Gedanken, wie diese: dein Vater hat doch eigentlich nicht dich, sondern seinen Erstgebornen, den Esau, gesegnet, für den du dich ausgabst. Dich geht der Segen nichts an. Du bist ein Betrüger, das bist du und wohl ein Betrüger schändlichster Art. Hast du gleich deinen ehrwürdigen Vater getäuscht und seine mitleidswürdige Blindheit, welche dich gerade hätte zu der größten Aufrichtigkeit bewegen müssen, mißbraucht: so hat dich Gottes Auge desto schärfer erschaut. Ihn hast du nicht täuschen können. Du bist ein Betrüger; du bist des Todes werth! Und siehe, Esau, der doch eigentlich

in deiner Person gesegnete Esau kommt mit vierhundert Mann, dies Todesurtheil als ein Diener der Gerechtigkeit Gottes jetzt zu vollziehn. Du hättest dein Vergehn eher erkennen, bereuen, gutmachen sollen. Jetzt erwacht der lang verhaltene Zorn Gottes über dich. Nun ists zu spät. Wie hast du — wie hat ein Mensch wie du bist sich erkühnen dürfen zu meinen, als hätte Gott zu dir gesagt: ich will dir wohlthun. Ja, dir wohlthun! das hätte ich gedacht. Willst du wol gar Gott zu einem Sündendiener machen, indem du Elender meinst, er werde solchen gnädig seyn? Der Teufel muß dir aus gerechtem Gericht solche angenehme Gedanken eingegeben haben, um dich desto sicherer zu verderben. Statt mit der Buße den Anfang zu machen, hast du dir verderblicherweise eingebildet, du seyest schon im Stande der Gnaden. Jetzt, jetzt wird sichs ausweisen! Esau — ja was ist das für ein edler Mann gegen dich zu rechnen. Er hat dir den Tod gedrohet. Und was hast du denn anderes an ihm verdienet? Hast du ihn nicht auf die allerärgste Weise berauben und todtschlagen wollen, indem du ihm den ihm zugedachten, eigentlich über ihm ausgesprochenen Segen listiger Weise stehlen wolltest. „Sei ein Herr über deinen Bruder!" hieß es in dem Segen, den du widerrechtlicher Weise an dich reißen wolltest. Siehst du nun mit Augen, an wem er in Erfüllung gegangen ist! Du ein armer Knecht: Er ein Herr mit vierhundert Mann und du ganz in seiner Hand! O, du armer, betrogener Jacob. Wo ist ein ärmerer Mann wie du! Und er hub seine Stimme auf und weinete bitterlich. Hos. 12, 5.

Sind euch ähnliche Anfechtungen ganz unbekannt Ihr Christen? Schwerlich, wofern ihr nicht ganz Neulinge seyd. Angelegt habt ihr den Harnisch. Bis ihr ihn ablegen könnt mag sich Vielerlei ereignen, wovon jetzt besonders zu reden nicht noth thut. Genug; seyd ihr Kin-

der, so ruft ihr den als Vater an, der ohne Ansehn der Person richtet nach eines jeglichen Werk. Führet derhalben euren Wandel, solange ihr hie wallet, mit Furchten. Seyd ihr Kinder: so bleibet ihr nicht ohne Züchtigung und je lieberes Kind, desto genauere Zucht. David sprach auch einst, da es ihm wohlging: nimmermehr werde ich darniederliegen; denn durch Sein Erbarmen hatte der Herr seinen Berg fest gemacht. Aber als Er Sein Angesicht verbarg, erschrak er. Sey ja nicht stolz, sondern demüthig. Sey nicht sicher, sondern siehe zu, daß du nicht fällst, der du zu stehen meinst. Rühme dich des morgenden Tages nicht, denn du weißt nicht, was sich vielleicht heute noch begeben mag. Baue dein Haus auf den Felsen und siehe zu, daß du nicht etwas für den Felsen ansiehst, was es nicht ist. Und ist ers, so baust du leichtlich Stroh und Holz drauf, was verbrennt. Hast du echtes Gold: so wirds dennoch ins Feuer müssen. — Denn eines jeglichen Werk wird durch das Feuer offenbar werden, welcherlei es sey. Deine Unreinigkeit ist so gräulich heißt es Ezech. 24, 13. daß, obschon ich dich gereinigt habe, du doch nicht rein geworden bist. Darum kannst du fort nicht rein werden, bis sich mein Zorn an dir gekühlet hat.

Der heilige Patriarch ging gegen die angedeuteten Anfechtungen im Glauben kämpfend an und betete, wollte es wenigstens thun und mit dem Herrn reden. Bist du denn — so wollte er etwa sagen und fragen, bist du denn wirklich mein Gott und Vater nicht oder nicht mehr? Sollte ich mich denn getäuscht haben, wenn ich festiglich glaubte, daß du mich, aller meiner Unwürdigkeit ungeachtet, zu einem desto größern Lobe deiner herrlichen Gnade, lieb habest, wenn ich solches sah und schmeckte und dich lobete und prieß und liebete? Es kann — ach! es kann ja nicht möglich seyn. Aber es ist mir jetzt so

verdunkelt, es wird mir so bestritten, ich kann des nun so nicht froh werden, und das jetzt nicht, in dieser meiner Noth nicht, wo ich des doch so sonderlich bedürftig wäre. Ach! so siehe doch drein. Ach! so laß doch dein Angesicht leuchten! Wirf mir doch einen freundlichen Blick zu in diese meine Nacht.

So etwa wollt er beten. Da rang ein Mann mit ihm. Wunderbares Ereigniß — Welcher Schrecken! Jacob glaubt mit Recht hier ganz allein zu seyn. Mit einem Male aber fühlt er sich von Jemand angegriffen. Wer es ist, weiß er nicht, nur so viel merkt er, daß es kein wildes Thier ist, das ihn etwa zerreissen will, sondern ein Mann. Dieser Mann scheint nicht sein Freund, sondern sein Feind, vielleicht einer von jenen Vierhundert. Wer es auch sein mag — er ringt mit ihm. Er faßt den geängsteten Jacob so an, als wolle er ihn entweder von dieser Stätte wegdrängen, oder ihn zu Boden werfen. Jacob wehrt sich. Er faßt seinen Gegner den er noch nicht kennt. Er will sich weder verdrängen noch zu Boden werfen lassen. Er bietet alle seine Kräfte auf und der Kampf dauert lange bis daß die Morgenröthe anbrach.

Wer war dieser Mann? Anfangs wußte Jacob es nicht, es klärte sich ihm aber nach und nach auf, wer es war. Beurtheilen wir diesen Mann danach, daß er sah, daß er den Erzvater nicht übermochte: so ist unsere Meinung eine ganz andere von ihm, als wenn uns gleich darauf gemeldet wird: Er rührte das Gelenk seiner Hüfte an und es ward über dem Ringen verrenket; denn dazu gehöret eine übermenschliche Kraft. Spricht Er: Laß mich gehen, so erscheint Er geringer als Jacob und abhängig von ihm. Wenn ihn aber Jacob um Segen bittet so erhebt er Ihn weit über sich, ja über seinen Vater Isaak, der ihn schon im Namen Gottes gesegnet hatte. Giebt

ihm dieser Mann den Namen Israel, erklärt Er ihm die Bedeutung dieses Namens selbst, indem Er ihm sagt, mit wem er gerungen, wem er obgelegen, nämlich mit Gott und mit Menschen und sagt uns Hosea schlechthin, er habe mit Gott gekämpft: so fallen alle Schleier weg, und der Mann steht in seiner wahren Gestalt da. Lehnt Ers gleich ab, dem einfältig genug fragenden Jacob seinen Namen zu nennen: so offenbart er denselben desto deutlicher durch die That, da Er ihn daselbst segnete. Als aber dem Erzvater selbst die Sonne über das Ganze aufging, nannte er die Stätte Pni-El, denn, sagte er, ich habe Gott von Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen.

Unerhörte Begebenheit! Wer mags ergründen! Wie? dünket euch das so sonderbar? Wie? wenn ihr des Menschensohn dann noch unter ganz andern Umständen sehen werdet. Und er heisset: Wunderbar.

Dieser Mann rang mit ihm, bis die Morgenröthe anbrach. Dieser Mann hatte für eine Zeitlang einen menschlichen Körper an sich genommen, um körperlich mit Jacob zu ringen. Er faßte ihn mit seinen Händen und umklammerte ihn mit seinen Armen, um ihn von der Stätte zu verdrängen oder auch zu Boden zu werfen. Sollte das so stillschweigend hergegangen und dabei nichts mehr und nichts andres gesprochen seyn, als uns davon gemeldet wird? Schwerlich. Aber werden wir es wagen dürfen durch unsere, wenn auch christliche, wenn auch in dem Worte Gottes gegründete, dem Glauben und der Erfahrung ähnliche Vermuthungen, die Lücke zu ergänzen, die Moses hier läßt? Ich sollte denken, warum nicht? Wenigstens ist es gewiß, daß, wenn bei dem Ringen einiges geredet worden ist, es von Seiten des Gott-Engels nichts tröstliches und ermuthigendes, sondern dem Ringen, was kein Zeichen der

Freundschaft ist, entsprechendes war. Was ists aber, was der Geist den Seelen aufdeckt, vorrückt? Ists nicht ihre Sünde? Und hatte Jacob deren nicht? Konnte es nicht zu ihm heißen: weg mit dir von dieser heiligen Stätte, wo Engel verweilten? Konnte ihm nicht sein ganzes Schuldregister Stück vor Stück offen gelegt und ihm so aufs deutlichste nachgewiesen werden, daß in ihm selbst der geringste Grund zu der Liebe, die Gott zu ihm habe, nicht anzutreffen sey, sondern daß derselbe ganz anderswo gesucht und gefunden werde? So wurde ihm auch geistlicher Weise die Hüfte verrenkt und der letzte Gedanke von eigner Würdigkeit u. dgl. zerstört. — Rückt der Satan einer Seele ihre Sünden vor, tritt er einem Josua in unreinen Kleidern zur Rechten, ihn zu verklagen: so wissen wir wohl, was er für Absichten hat, nämlich zu ängsten, in übermäßige Traurigkeit zu versenken, in Verzweiflung zu stürzen und gänzlich zu verderben. Nicht aber also der Sohn Gottes. Er thuts nur zu demüthigen und an sich zu locken, um hernach desto mehr zu trösten. Wie machte Ers mit Saulo? Rief Er ihm nicht zu: du verfolgest mich? Wie mit Petro? Fragte Er ihn nicht dreimal: hast du mich lieb? Wie ging er mit dem kananäischen Weiblein um? Schien es nicht, Er wolle nichts mit ihr zu thun haben; nannte Er sie nicht beinahe einen Hund? Und bekamen die Engel jener sieben Gemeinen nicht fast ein jeglicher einen besondern und nachdrücklichen Verweis? Wir wissen zu welchem Zweck. Sobald Paulus merkte daß der Satan seine Hand mit einmenge, rieth er den Korinthern ihren Sünder desto mehr zu trösten und zu vergeben, auf daß er nicht in allzu große Traurigkeit versinke und sie vom Satan übervortheilt würden.

Rang der Gott-Engel mit Jacob, Jacob kämpfte auch von allen Kräften mit Gott oder benahm sich fürst-

lich gegen ihn. Er wollte sich durchaus nicht von seiner Stelle verdrängen lassen, er widersetzte sich aus aller Macht körperlich und geistig. Thränen und Gebet waren die kräftigen und siegreichen Waffen, womit er den Sohn Gottes bestritt und überwand. Rücke mir nur — so wird er unter Bächlein von Thränen gebetet haben — rücke mir nur alle meine Sünden vor, entfalte und enthülle sie in ihrer ganzen Abscheulichkeit, entdecke mir jeden erschwerenden Umstand derselben, zeige mir meinen ganzen Lohn — ich gebe alles zu, ich entschuldige, ich bemäntele, ich verkleinere nichts. Aber das sage ich dir auch, ich stehe und liege hier nicht auf meine Gerechtigkeit, der ich keine habe, sondern eben auf deine Barmherzigkeit. Bist du, ja bist du nicht selber — magst du dich auch noch so feindlich gegen mich stellen — bist nicht eben du Jehova Zidkenu meine Gerechtigkeit? Ist daran der geringste Flecken, Runzel oder Tadel? Ist denn mein Großvater Abraham durch seine Werke gerecht worden, ist ers nicht aus deiner Gnade? Nein, nein, du verstößest den armen Sünder nicht, der zu dir flieht. Hast du nicht dein Wort drauf gegeben, du seyst gekommen die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten? Solltest du bei mir anheben, dein Wort selber ungültig zu machen? Das leidet deine Wahrhaftigkeit nicht. Wider deine Gerechtigkeit reicht mir deine große Barmherzigkeit selbst die Waffen.

Auf solche und ähnliche Art wird der Glaubenskampf geführt. Heimlich und unmerklich werden dem Streiter allerlei schickliche Waffen zugedient, wie dem kananäischen Weiblein, die geschickte Entgegnung: ja Herr! aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihres Herrn Tisch fallen, wodurch sie Jesum gleichsam festsetzte, daß er ihr den Sieg zuerkennen mußte.

Der Streit war heftig und dauerte lange, bis die

Morgenröthe anbrach. Je länger er dauerte, desto tiefere Blicke bekam der ringende Erzvater theils in sein Verderben, theils in die Gründe seines Glaubens. Je länger er dauerte, desto demüthiger, desto schwächer wurde er, desto mehr genöthigt, alles auf purlauteres Erbarmen zu bauen und gänzlich an sich selbst zu verzagen, wozu vollends Ein Umstand, nemlich die Verrenkung seiner Hüfte, beitrug, den wir später betrachten werden.

Wir brechen hier ab, um nächstens zu sehen, wie es denn weiter ging.

Ein jeder wird sich schon seine Anmerkungen und Nutzanwendungen hiebei zu machen gewußt haben. Die Hauptsächlichste ist die: sehet zu, daß ihr das Haus eurer Hoffnung recht auf den Felsen baut, damit es Stand halte, wenn es angefochten wird. So viel ist gewiß, daß Jacob zu viel wagte, wenn er auf das Wort seiner Mutter hin: der Fluch sey auf mir, sich der Gefahr aussetzte. Dazu mußte er viel andere Gründe haben! Rebekka war freilich ihrer Sache gewiß. Darum wars aber ihr Sohn doch noch nicht. Man schwätze andern nicht nach, man sey in anderer Licht nicht fröhlich. In uns selbst, in uns selbst muß es ausgeboren, erfahren, versiegelt werden, und überhaupt besteht die Gottseligkeit nicht in Worten, sondern in der Kraft.

Mögen denn auch angefochtene Seelen aus Jacobs Kampf ein angemessenes Verhalten in den Anfällen auf ihr Vertrauen, auf ihre Hoffnung lernen. Erwartet sie, aber flüchtet nicht, flüchtet wenigstens nirgend anders hin, als zu Jesu! Bettelt kühne, wenns auch schiene, daß er euch von dannen trieb. Greift die Verheißungen an, bestreitet damit die Drohungen, weinet und bittet Ihn, auch dann noch, wenn er selbst wider euch wäre. Er aber stärke uns. Amen.

Zweite Predigt.

Eingang.

Ich weiß, Herr! daß deine Gerichte recht sind und hast mich treulich gedemüthigt. Dieses Bekenntniß legt der Dichter des 119. Psalms im 75ten Verse ab, im 67ten aber sagt er: Ehe ich gedemüthigt ward, irrete ich, nun aber halte ich deine Gebote. Das Wort: „demüthigen" heißt eigentlich: jemand oder etwas drücken, zerreißen, arm und elend machen, worüber dem Menschen denn freilich der Trotz und Muth vergehet und er gebeugt und gedemüthigt wird; dasjenige, wodurch dieses bei dem Psalmisten geschah, nennet er Gerichte des Herrn, d. h. Beweise, Versuchungen, die zwar schmerzhaft für die Empfindung, aber heilsam in ihrer Frucht sind, und dem Herrn schreibt er diese schmerzhafte Ereignisse zu, da ja ohne seinen Willen kein Haar von unserm Haupt kann fallen. Er nennt sie recht, ist also weit entfernt, zu glauben, es sey ihm zu wehe geschehen, daß er vielmehr meint, es sey Ursache genug dazu vorhanden gewesen ihn so zu drücken. Er erkennt, es sey **treulich** geschehen, aus Treue, um seine Verheissungen an ihm erfüllen zu können, nicht aber im Zorn um ihn zu verderben, was er vermuthlich wegen des Drucks besorgte; **treulich**, um ihm auf diesem Wege die herrlichsten Segnungen zuzuführen, während er meinte, es gehe aufs Verderben los; **treulich**, um ihn von vielen Gebrechen zu heilen, während ihn seine Missethat hart drückte,

und ungerechte Dinge die Oberhand über ihn zu haben und noch mehr zu bekommen schienen; treulich, indem er ihn heimlich fest hielt und unterstützte, denn der Herr legt eine Last auf, aber er hilft sie auch tragen, während er dann einmal dachte, meine Hülfe am Herrn ist vergangen, dann aber auch wieder die Hand des Höchsten merkte; — treulich, so lange wie das Zermalmen nöthig war, er mochte dagegen an beten, schreien, seufzen, klagen: ist es denn ganz und gar aus mit deiner Güte? — aber auch keinen Augenblick länger als die Zeit des Leidens, oder die rechte Zeit, wie es Psalm 32 V. 6 heißt, da war, brach die Hülfe mit Macht herein, — treulich plagte, drückte der Herr ihn, so schwer wie es nöthig war, daß er krumm und gebückt darunter einherging, immer schwerer und schwerer, bis die Last zu schwer wurde, aber wunderbarer Weise in dem nämlichen Augenblick sich so umwandelte, daß es hieß: der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit, während er auch unter der Last wohl einmal ahndete: du wirst ihm noch danken, — treulich, indem er ihn grade von der Seite angriff, wo es freilich am wehesten that, aber auch am nöthigsten war, obschon er wohl denken mochte: ach, wäre es nur nicht gerade das, und gerade das mußte es für ihn seyn, für andere Patienten wieder was anders; kurz, aus Treue plagt und demüthiget Gott seine Kinder. Vorher irreten sie und fingen es bei der besten Meinung und dem besten Willen doch verkehrt an, aber nun entspricht ihr Verhalten der Regel des Worts. Freilich, wer hindurch ist, kann rühmen und die Gerichte des Herrn für recht erklären. Genug, wir haben einen unaussprechlich treuen Herrn. Möchte uns dies auch aus der Betrachtung klarer werden, die wir gegenwärtig anzustellen gesonnen sind.

Text: 1 Buch Mose 32, 21. 25.

Und da er sahe: daß er ihn nicht übermochte, rührete er das Gelenke seiner Hüfte an und das Gelenk seiner Hüfte ward über dem Ringen verrenket.

Wir fahren fort in Betrachtung des Kampfes Jacobs und erwägen den fernern Fortgang desselben, nachdem wir die beiden Kämpfenden schon näher haben kennen lernen.

Da der Sohn Gottes sahe, daß er ihn nicht übermochte, so fährt die wunderbare Erzählung fort. Der Sieg entscheidet sich für den Jacob und der Sohn Gottes muß ihm das Feld einräumen! Kein Wunder auch, denn er hatte sich selbst die Hände gebunden durch sein Wort: „ich will dir wohlthun," und dadurch seiner Allmacht die Richtung angewiesen, die sie nehmen mußte; sie konnte wohl Dinge wegräumen, die dem Jacob hinderlich waren, nicht aber sein Verderben befördern, wohl konnte und sollte sie Wohlthaten über ihn ausschütten, nicht aber sie ihm entreissen. Die Allmacht war eine Dienerin der göttlichen Wahrheit, und konnte nichts wider, sondern nur alles für dieselbe. Himmel und Erde hätte sie zusammen und durch einander reissen können, aber sie hätte zugleich den Jacob unversehrt erhalten müssen. Allmacht ist eine göttliche Eigenschaft, deren Anwendung von seinem Willen abhängt, die Gott also erweisen und zurückhalten kann, je nachdem er will. Mit seiner Wahrheit verhält es sich anders, denn die macht sein Wesen aus und es ist unmöglich, daß er die verläugne, dann müßte er aufhören Jehovah, das ist: der zu seyn, der er ist. Schon oft hat er seine Allmacht ganz und gar verläugnet, daß man nichts als Schwachheit an ihm sahe; wo war seine Allmacht, da er vor Herodes nach Egypten floh? Ach! ist das der

Mann, der sein Volk selig machen, der Mann, der als der Stärkere über den stark Gewappneten kommen und ihn binden will? Ist das das Kind, welches Kraft und Held ist? Wo war seine Allmacht, da man ihn band, da man ihn an Händen und Füßen an ein Kreuz nagelte, da er todt im Grabe lag? Sie war wohl da, aber er verläugnete sich selbst um der Wahrheit willen, wie er selbst sagt: wie würde die Schrift erfüllet? Es muß also gehen, denn gegen seine Wahrheit kann die Allmacht darum nicht, weil Gott sie nur zu Gunsten derselben anwenden will. Zu seinen Schafen hatte er aber gesagt: Niemand soll sie aus meiner Hand reissen, deswegen mußte Gottes Macht gleich bei der Hand seyn, als es das Ansehn gewann, Jesus Zusage würde an dem verläugnenden Petrus, der schon am Fluchen und Schwören war, zu Schanden werden, da wandte sich der Herr und sahe Petrum und sahe den ihn sichtenden Satan im allmächtigen Blicke an, da ward die Allmacht der Wahrheit Dienerin. Das begriff niemand besser als Jacobs Großvater Abraham, was er an der göttlichen Wahrheit habe, und was man wagen und hoffen dürfe, wenn man sein Wort für sich habe. In Isaak war ihm eine Segen bringende und gesegnete Nachkommenschaft verheissen. Den sollte er schlachten. Getrost griff er zum Messer, aufs festeste überzeugt: sein Wort muß Gott halten, weil ers kann, und so erwartete er, daß seine Allmacht, der Wahrheit dienstbar, eher den getödteten und verbrannten Isaak wieder von den Todten auferwecken als Gott zum Lügner werden lassen würde, denn dies ist unmöglich, sonst aber alle Dinge bei Gott und durch ihn dem möglich, der da glaubt. Das begreift Jacob auch. Ich will dir wohlthun, hatte ihm der Herr versprochen, also konnte er seine Allmacht nur in so fern an ihm beweisen, als

es diesem Wort gemäß war, und weil er sich daran hielt, vermochte der Allmächtige nicht, ihn von der Stelle zu verdrängen, sondern zog im Kämpfen den Kürzeren. Wo ist doch ein Gott wie er, und wie spielet die ewige Weisheit mit ihren Kinden! Wie mögen wir wohl mit David aus Psalm 119 V. 38 beten: Laß deinen Knecht dein Gebot festiglich für dein Wort halten. Wie würden wir dann die Herrlichkeit Gottes sehen, und finden daß wir an derselben einen Trost haben, der uns nicht umkommen läßt im Elend. Hat er uns nicht alles versprochen, was zu unserer Seligkeit, Freude und Wohlfahrt erfoderlich ist? und es gleichsam zum Ueberfluß noch mit Brief und Siegel, mit Taufe und Abendmahl, befestiget, was können wir mehr verlangen? Will er nicht Missethat und Uebertretung vergeben? Was ängstigen wir uns denn? Der Teufel und unser eigen lügenhaftes Herz mag dagegen murren, was es will. Will Er uns nicht ein neu Herz geben, und selbst Leute aus uns machen die in seinen Geboten wandeln, seine Rechte halten und darnach thun? und wir sollten thöricht genug seyn zu besorgen, wir müßten unser unartiges Herz deswegen behalten, weil wir es selbst nicht ändern können? Christus selbst sollte uns zur Weisheit gemacht seyn und wir doch immer thöricht bleiben, Er unsere Heiligung übernommen haben, und wir doch unrein bleiben? Im Grunde muß man sich ja wohl mit Recht sehr verwundern, daß wir nicht vollkommene Heiligen sind, denn was mag die Ursache davon seyn, daß wir's nicht sind? Ich denke, die Hauptursache liegt darin, daß wir zu hochmüthig und zu werkheilig sind, um alles aus lauter Gnade und um seines Worts willen zu erwarten, und noch zu viel durch uns selbst zwingen, zu viel für uns selbst seyn und werden wollen. Sagt uns nicht das wahrhaftige

Wort: der Herr sorget für euch, darum werfet alle eure Sorgen auf ihn! aber wer glaubt solcher Predigt? So hat man Ruhe, so wird man stille, so erquicket man die Müden, doch wollen sie solcher Predigt nicht, und sorgen selbst, statt zu glauben, und deswegen erfahren wir auch so wenig von der Herrlichkeit Gottes, und quälen uns vergeblich mit einer Last, der wir nicht gewachsen sind. Aufs Geschöpf zu vertrauen, halten wir für vernünftig, auf den lebendigen Schöpfer zu hoffen, für ungereimt. O wir Thoren! da wir doch nicht einmal die Farbe eines Haares ändern können. Wie gut könnten wirs aber haben um des Worts willen: Er sorget für euch, darum werfet alle eure Sorgen auf ihn, im Innern wie im Aeußern, wenn wir zugleich demüthig, biegsam, willenlos genug wären. Dann würde Jesus uns nicht mit den Vögeln beschämen, sondern wir würden der Lerche im Gewitter ähnlich, auch mitten im Gedränge ein Loblied singen; kurz, durch stille seyn und hoffen würdet ihr stark seyn, wenn ihr stille bliebet, so würde euch geholfen. Und ist nicht sein gegebenes Wort, dessen Dienerin und Ausführerin seine Allmacht ist, gänzlich von der Art, daß es uns ganz stille und ruhig machen kann? Denn wenn auch Berge weichen und Hügel hinfallen, so soll doch meine Gnade nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens nicht hinfallen. Allein sollten nicht Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit solche Eigenschaften seyn, die uns billig schüchtern machen müßten, seine Zusagen auf uns zu deuten, und wird die Bemerkung, daß wir Sünder sind, darin nicht eine große Abänderung machen? Wenn Jacob so hätte denken und dem gemäß handeln wollen, so würde er bald vom Kampfplatz gewichen seyn, denn was war er mehr wie ein Sünder, und wenn er mehr war, hatte er das aus sich selbst oder

aus der Gnade des Berufers? Ehe noch die beiden Zwillinge geboren waren, sagt Paulus, und weder Gutes noch Böses gethan hatten, auf daß der Vorsatz Gottes bestünde nach der Wahl, ward zur Rebekka gesagt, nicht aus Verdienst der Werke, sondern aus Gnade des Berufers, also: der Größere soll dienstbar werden dem Kleinern. Freilich sind wir Sünder, da aber Jesus gekommen ist Sünder selig zu machen, so wächst, daß ich so rede, das Recht an den Seligmacher in dem Maaße als wir unsere Sünderschaft gewahr werden. Das müssen wir wissen, daß Gott nicht nur dem Volk Israel Canaan nicht gab um seiner Gerechtigkeit willen, denn ich weiß, spricht er, daß du ein halsstarriges und ungehorsames Volk bist, sondern daß überhaupt seine Zusagen ihren Grund in seiner freien Gnade haben und in dem Blute Jesu Christi. Wenn jemand um seiner guten Eigenschaft und um seines Wohlverhaltens willen an göttliche Zusagen Ansprüche zu haben glaubte, so würde er deswegen wenig oder nichts bekommen, weil er nicht verstände umsonst zu kaufen. Gott weiß viel besser, was für elende Sünder wir sind, wie wir selbst, und hat uns in seinem Buche so signalisiren und bezeichnen lassen, daß wir Mühe haben nicht höher von uns zu halten als uns, dieser Beschreibung gemäß, geziemt. Aber dessen ungeachtet hat er zum Ruhm seiner herrlichen Gnade eben diesen die theuersten und allergrößesten Verheissungen gegeben, und Christus hat durch seinen Gehorsam, Leiden und Sterben, hinlänglich dafür gesorgt, daß die Gnade über uns walten kann, ohne daß sich die göttliche Gerechtigkeit und Heiligkeit derselben widersetzen könnte. Jene, die Gnade, ist, so zu reden, auch älter wie diese. Des Baums des Lebens wird auch eher gedacht, als des Baums der Erkenntniß des Guten und Bösen mit seiner Drohung. Die Verheissung ist nach der

Lehre Pauli, Galater 3, 17. wenigstens 430 Jahre älter als das Gesetz, welches Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit offenbaret, aber seine versprochene Gnade eben so wenig schmälert, als ein gehöriges, durch den Tod bestätigtes, Testament auch nicht einmal unter Menschen nachgehends wieder aufgehoben werden kann, und das Testament, spricht der Apostel, das von Gott zuvor bestätiget ist auf Christum, wird nicht aufgehoben, daß die Verheissung sollte aufhören. So haben wirs nicht mit dem Gesetz, das da sagt: Thue das, sondern mit dem Evangelio zu thun, welches spricht: ich will dir geben, heische von mir. Sagt uns dort der Kämmerer: was hindert's, daß ich mich taufen lasse? so sollen wir ja nun billig sagen: was hindert's, daß mein Gemüth lauter Glauben und Zuversicht werde, und sich nicht anders betrachte, als sey alles schon überwunden, als seyen wir schon so gut als wirklich im Himmel, zumal da, wenn wir einmal in das Glaubensschifflein eingetreten sind, nichts dasselbe an dem vollen Eingang in den Hafen hindern kann. Denn aus Gottes Macht werden die Gläubigen bewahret zur Seligkeit. O verständen wir dasjenige nur recht, was zu unserm Frieden dient, wir würden vor gutem Muth jauchzen und der Arge es nicht wagen uns anzutasten. Jacob verstands vortrefflich, so vortrefflich, daß er überwand, da der Allmächtige sich selbst in einen Kampf mit ihm einließ, jedoch nicht eher einließ, bis er sich selbst mit den starken Seilen der Liebe und den festen Stricken seiner wahrhaftigen Verheißungen die Hände gebunden hatte; der Allmächtige, dessen Allmacht auf die Seite des Kämpfers getreten war, um ihn durch alles durchzubringen. O gewiß, alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet, gewiß, so du glauben würdest, solltest du die Herrlichkeit Gottes sehen. Hast du nur eine Verheissung auf deiner Seite,

so ist dein herrlicher Sieg ganz gewiß, und schien er eben so unmöglich als unmöglich es schien, daß der gestorbene, schon in Verwesung übergegangene Lazarus, seinen Schwestern wieder gegeben werden würde.

So fürstlich betrug sich Jacob, wie Gott durch den Propheten Hosea von ihm rühmet, recht wie es sich für einen geistlichen König geziemet, der im Streit nicht nachläßt, bis sich der Sieg entschieden hat. Aber siehe, was ereignet sich! Da er sahe, daß er ihn nicht übermochte, heißt es, rührete er das Gelenk seiner Hüfte an, und das Gelenk seiner Hüfte ward über dem Ringen mit ihm verrenket. Ein neues Wunder, Er verrenkt seine Hüfte. Dies muß merkwürdig seyn, denn es wird zweimal gesagt. Die Ursache der Verrenkung wird in den Worten angegeben: Er rührete seine Hüfte an; und indem er dem Jacob alle Kraft zum weitern Ringen benahm, bewies er seine gänzliche Ueberlegenheit, führte aber zugleich das Wunderbare ganz ins Unbegreifliche, indem er sich dennoch für überwunden erklärt, da er zum Erzvater spricht: Laß mich gehen!

Die Hüfte ist gleichsam das Fundament des Gebäudes unseres Körpers. Wird sie verrenkt, so fällt der Körper dahin. Eine Hüftverrenkung ist ein äußerst seltener Fall, nur durch erstaunliche Gewalt möglich, und bei derjenigen Stellung, die jemand dann annehmen muß, wenn er gegen jemand ringt, der ihn von einem Orte verdrängen will, wie es beim Jacob der Fall war, fast undenkbar. Geschieht sie doch, geschieht sie durch bloßes Anrühren wie hier, so ist das ein seltsames Wunder. Eine solche Verrenkung ist natürlicher Weise mit sehr heftigen Schmerzen verknüpft. Ob der Sohn Gottes diese den Jacob auch hat empfinden lassen, wissen wir nicht, es hing von seinem Willen ab, und die Wirkung war auf jeden Fall dieselbe. Ringen konnte der liebe

Mann nicht mehr, es blieb ihm also nichts anders übrig als sich ganz und gar mit seinen Armen an seinem Gegner festzuhalten, ihn aus aller Macht zu umklammern, und dies that er auch, so daß Er nicht von der Stelle kommen konnte ohne ihn mitzuschleppen, weswegen Er auch sagte: Laß mich gehen. Jacob konnte aber nicht mehr gehen noch stehen, vielweniger ringen, er mußte sich tragen lassen. Nun, das hat der Herr ja auch versprochen, ich will dich heben und tragen, und dazu zwang ihn der Sohn Gottes selbst, dadurch, daß Er ihm alle Kraft benahm, ihm also nichts übrig ließ, als sich an Seinen Hals zu hängen, wenn er nicht fallen wollte. Aber was sollte dies doch bedeuten, warum verrenkte ihm doch der Sohn Gottes die Hüfte und das vielleicht unter heftigen Schmerzen, was war doch der Zweck, die Absicht, die Ursache?

Vorerst müssen wir wissen, daß Gott durch den Propheten Esaia die Antwort auf die Frage des Jacob's an seinen Gegner: Wie heißest du? auch dadurch hat beantworten lassen, daß er sagt: Er heißet Wunderbar. Es liegt ohne Zweifel eben so viel Demuth als Weisheit darin, wenn wir auf die Frage: Warum thut Gott dies und jenes? uns völlig mit der Antwort begnügen können: weil es ihm so gefällt: darüber bekommen wir auch wohl nachgehends befriedigende Aufschlüsse. In seiner Regierungsweise kommt vieles unbegreifliche vor, und wir sollen uns unter seine gewaltige Hand demüthigen lernen, dann erhöhet er uns zu seiner Zeit. So lange Hiob dabei blieb: der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sey gelobet, — so lange hieß es: In dem allen versündigte sich Hiob nicht. Als er aber mit seinen Freunden über die Ursachen und Absichten seiner Schicksale disputirte, kamen sie in eine Verwirrung, woraus sie sich nicht zu wickeln

wußten. Hiob wollte Gott der Ungerechtigkeit, sie ihn der Gottlosigkeit beschuldigen, und beide hatten Unrecht, bis Gott ins Mittel trat und sprach: Wohlan! bist du so weise, alles ergründen zu können, so will ich dich fragen, lehre mich, worauf Hiob aber es umkehrte, und sagte: ich habe unweislich geredet, was mir zu hoch ist, und ich nicht verstehe, so erhöre und laß mich reden, ich will dich fragen, lehre mich, — da hieß es, mein Knecht Hiob hat Recht geredet von mir. Wenn Abraham erst die Zwecke und Absichten der verlangten Aufopferung seines Isaaks hätte wissen wollen, so hätte er die Zwecke und Absichten vereitelt, aber nun glaubte er, Gott könne nichts thun als was seinem gegebenen Worte gemäß sey, und so stieg er den Moria hinan und bekam das große Lob: nun weiß ich, daß du Gott fürchtest. Als Christus anfing seinen Jüngern die Füße zu waschen, wollte Petrus erst die Absicht dieser Handlung wissen, bevor er sich bequemen konnte seine Füße seinem Herrn hinzugeben, es hieß aber: was ich jetzt thue, weißt du nicht, du wirst es aber hernach erfahren, und da dies noch nicht helfen wollte, sagte der Herr: Werde ich dich nicht waschen, so hast du keinen Theil an mir. Zu Moses hieß es überhaupt: Von hintennach wirst du mich sehen. — — Meine Schafe folgen mir, sagt Christus, aber er führet sie nicht selten so, als ob er nicht ein Hirte sey, sondern sie nur zur Schlachtbank führe. Ist das Gottes Volk, hätte man fragen sollen, das nur da zu seyn scheint, um verfolgt, getödtet, von Hunden und Löwen zerrissen zu werden, und mit Pech überzogen die Straßen Rom's durch die langsamen Flammen zu beleuchten, die ihr Leben aber nicht achteten, und dazu bestimmt sind im Himmel zu leuchten wie Sterne immer und ewiglich. Der Herr dieser Gemeine trägt statt der Krone einen Dornenkranz, statt des Scepters, ein schwa-

ches Rohr, hängt an einem Kreuze, statt auf einem Thron zu sitzen, welch' ein Herr, welch' eine Gemeine! Wohl ist's eine thörichte Predigt, und sollte es auch dermaßen seyn, daß der natürliche Mensch ganz thöricht darüber werden möchte, — aber glaube du nur, harre du nur auf den Herrn im Wege seiner Gerichte, das Ende wird Herrlichkeit seyn, eine Herrlichkeit, die wohl kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret hat und in keines Menschen Herz gekommen ist. Sein Name ist: Wunderbar, aber herrlich führt er's hinaus. Könnten wir auch gar keine Weisheit in seinem Benehmen gegen den Jacob entdecken, so müssen wir dennoch glauben, daß er aus sehr weisen und heilsamen Gründen so mit ihm umgegangen sey, wenn es ihm auch nicht gefallen haben sollte uns etwas hierüber zu offenbaren. Jedoch ist es nicht schwer, etliche heilsame Absichten dieses Verfahrens zu entdecken. Die Vornehmste ist die, wenn uns Gott durch Erfahrungen inne werden läßt, daß wir keine eigene Gerechtigkeit haben noch uns erwerben können, und daß wir durch unsere eigene Weisheit nichts auszurichten vermögen, und wenn er uns so demüthigt, so ist dies ein Weg, den er mit allen seinen Kindern hält, wenn gleich die Mittel verschieden sind, wodurch er diesen Zweck erreicht. Für den alten Menschen sind diese Wege schmerzhaft, wie beim Jacob die Verrenkung seiner Hüfte, aber dieser Schmerz wird durch die nachfolgende Frucht reichlich erstattet. Beim Anfang macht man sich seltsame und ungegründete Vorstellungen vom Christenthum. Man bildet sich in demselben einen Wachsthum ein, wie wir ihn an den Kindern wahrnehmen, welche der mütterlichen Pflege und Hülfleistung immer weniger bedürfen, bis sie dieselbe endlich ganz entbehren können. Christus aber vergleicht die Seinigen lieber den Weinreben, welche nie aus sich selbst, sondern nur dadurch Frucht

bringen, daß sie am Weinstock bleiben, so, sagt er: könnet auch ihr keine Frucht bringen von euch selber, ihr bleibet dann in mir, denn ohne mich könnet ihr nichts thun. Im Anfang hat man gemeiniglich Vorstellungen vom Christenthum, welche diesem Bilde wenig entsprechen. Man denkt von alten Christen, die hätten es nun weit gebracht, und sie haben es auch wirklich so weit gebracht wie Jacob, der für sich selbst nicht mehr stehen noch gehen, geschweige gar ringen konnte, und dem nichts mehr übrig blieb, als sich an den Sohn Gottes anzuklammern und sich von ihm gleichsam tragen zu lassen, oder nach Pauli Ausdruck: im Glauben des Sohnes Gottes zu leben, der sie geliebt und sich selbst für sie dahingegeben hat. Wenn sie schwach sind, so ist Er ihre Stärke; sie haben nichts inne und haben doch alles; können aus sich selbst auch nicht einmal etwas Gutes denken, und vermögen doch alles, und was der seltsamen Beschreibungen vom innern Leben mehr sind, welches man mit Recht ein beständiges Räthsel nennen möchte, das ohne eigene Erfahrung nicht entziffert werden kann. Ein wahres Zunehmen, welches allerdings bei einem wahren Christenthum statt finden muß, besteht nicht darin, daß man aus und für sich selbst immer besser fertig werden kann mit den Pflichten der Gottseligkeit, sondern es ist vielmehr ein Zunehmen in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi, eine immer mehrere Fertigkeit sich Christum so zu Nutze zu machen wie und wozu er uns von Gott gemacht und gegeben ist, und dies kann natürlich nicht anders erlernt werden, als daß unsere eigene Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung zerstört werde, wodurch wir abnehmen, Christus aber wächst. Die Hüfte, daß ich so rede, worauf der ganze Körper einer blos natürlichen Gottseligkeit ruht, der Grund der sie trägt, ist nichts

anders, als das Vertrauen zu sich selbst. Daher sind die Rechtschaffenen stolz auf ihre Rechtschaffenheit, und haben Ursache dazu, weil sie eine Frucht ihres Fleißes ist; sie verdanken sie ihrer Einsicht, ihrem eigenen Nachdenken, oder doch dem Verstande den sie einmal haben, und ihr löbliches Verhalten ist der Erfolg ihrer guten Vorsätze welche sie gehabt und sich auch stark genug gefunden haben sie auszuführen. Das Schreien von menschlicher Ohnmacht halten sie für ein Gewäsche, womit man nichts anders beweise, als seine Faulheit, oder für einen Kunstgriff, seine Schlechtigkeit damit zu bemänteln, und ein pflichtmäßiges Verhalten auf eine heuchlerische Weise von sich zu weisen, und das Berufen auf Gnade ist in ihren Augen wenig mehr als Gott die Schuld geben, daß man nicht besser ist. Beides ist in ihren Augen gleich abscheulich, und sie danken Gott daß sie nicht sind wie solche Leute, Maulchristen und Schwärmer. Diese Starken bedürfen des Arztes nicht. Natürliche Menschen, welche ein gottloses Leben führen und sich also freilich nicht auf ihre Tugenden berufen können, behelfen sich stets damit, daß sie doch die und jene Sünde nicht begangen haben, theils bilden sie sich ein, wenn sie es einmal nöthig finden sollten, sich zu bessern, so wollten sie bald damit fertig seyn. Dies hat aber immer die Zeit noch. Mit jenem wahren Christenthum, dem sie diesen Namen nicht bewilligen, mögen beide Classen nichts zu schaffen haben, sondern sind ihm feind, so wie ihnen das meiste von demselben höchst ungereimt und läppisch vorkommt, daß sich ein vernünftiger Mensch dessen zu schämen Ursache hätte. Sie verlassen sich auf eigenen Verstand und eigene Kräfte, und begreifen nicht, worauf man sich sonst sollte verlassen können. Laßt sie aber fahren, denn sie sind blind! — Fängt aber der Herr an, mit einer Seele zu ringen,

wir wollen sagen: Fängt er sein Gnadenwerk in einem Menschen an, so ringt er auch so mit ihm, daß er sicherlich früher oder später die Hüfte verrenkt, so verrenkt, daß ihm nichts übrig bleibt als was dem Jacob übrig blieb, nämlich mit beiden Armen des Glaubens den Sohn Gottes zu umfassen, nichts übrig bleibt, als sich von ihm heben und tragen zu lassen; er wird nach und nach von der alten Weise zu bestehen, und zu wirken, ganz abgebracht und in eine Weise übergeleitet, wovon er selbst gestehen muß, daß es ihm nicht von Fleisch und Blut geoffenbaret sey, daß er es nicht aus Büchern, aus Predigten, von andern Menschen, durch eigene Klugheit erlernt habe, sondern daß eine wunderbare Gnade ihn erst unmündig gemacht, und ihm sodann das Geheimniß des Reiches Gottes zu offenbaren angefangen habe. Jetzt lernt er recht von Herzen Schriftstellen glauben, wo es heißt: So liegt es nicht an jemands Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen, u. dgl. mehr, die ihm sonst ein heimlich Aergerniß waren und jetzt zu lauter Weisheit werden. Jetzt erfährt er an sich selbst, wie viel Ursache Petrus gehabt habe, das Licht, wozu das auserwählte Geschlecht von der Finsterniß berufen ist, ein Wunderbares zu nennen. Wir hätten davon noch manches zu reden, wie der Herr die Zerstörung des falschen Grundes des Selbstvertrauens in der Buße beginnt, und sodann durch allerlei Anfechtung und allerlei seltsame Weisen vollendet, bis sich der von Allem entblößte Sünder glaubensvoll in die Arme seines gebenedeyeten Herrn und Heilandes wirft, — wir brechen aber ab und ersparen es auf eine künftige Frühstunde, davon zu reden; wir setzen nur noch dies eine hinzu: Wo bleibt unsere Weisheit nach dem Ausspruch des Christenthums, da es dies als den Weg zur Weisheit angiebt, daß wir Narren wer-

den nach dem Grundsatze der Welt, und derjenige noch nichts weiß, der da meint er wisse etwas? Wo bleibt unsere Kraft, da Christus nur in Schwachen mächtig ist, und wir ohne ihn nun einmal nichts thun können? Wo unsere Gerechtigkeit, da wir alle für Gottlose erklärt werden, unter denen kein Unterschied ist, als den die Gnade macht? Wo unsere Bemühung, da ihr aus Gnaden selig worden seyd? Herr! öffne uns die Augen, daß wir sehen die Wunder in deinem Gesetz.

Dritte Predigt.

Eingang.

Was für eine heilende und gesundmachende Kraft in Jesu gewesen seyn müsse, erhellet besonders aus Matth. 14, 36. — Jesus kam in das Land Genezareth. Kaum war er aus dem Schiffe ans Land getreten, so wurde er gleich erkannt. Augenblicklich sandten die guten Leute im ganzen Lande umher, um es überall bekannt zu machen. Sogleich brachte man aus der Nähe und Ferne allerlei Ungesunde herbei, und sie baten daß sie nur seines Kleides Saum anrührten, und alle die ihn anrührten, wurden gesund, es mochte ihnen auch fehlen, was da wollte. „Es ist doch Jammer und Schade, daß Jesus nicht mehr auf Erden ist!" — Ei, warum denn? Konnte er aus der Entfernung Kranke gesund machen, so wird er's auch noch können, seitdem er erhöhet ist. Und das wäre doch Schade, wenn wir vorgäben: Jesus sey nun so im Himmel eingeschlossen, daß wir nichts mehr von ihm erfahren und gewahr werden könnten, da er doch gesagt hat: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Das wäre aber auch Schade, wenn wir mit dem Leiblichen so vollauf hätten, daß Jesus uns gleichgültig wäre, weil er unsere leiblichen Krankheiten nicht mehr unmittelbar zu heilen pflegt. Wir bedürfen seiner ärztlichen Hülfe, seiner gesundmachenden Kraft alle, in einer wichtigeren Beziehung, als jene Leute sie erfuhren — für unsere Seele nämlich: ihre Krankheit heißt „Sünde"; sie ziehet, ihrer Natur gemäß, den Tod nach sich, und zwar den ewigen Tod. Nothwendig müssen wir davon geheilt werden. Wir können es auch, obschon wirs nicht

selbst zu Stande bringen können, und auch — nicht sollen. Wir haben einen Arzt, Jesus, voll heilender Kraft, so daß er zugleich die Arznei ist. Wollen wir gesund werden, so müssen wir wenigstens den Saum seines Kleides anrühren. „Licht ist dein Kleid" — sagt David, „und du bist sehr herrlich." — Die Herrlichkeit Jesu Christi aber ist vollkommen. Der Saum seines Kleides ist seine Sanftmuth und Demuth, die ihn geschickt macht, der Arzt solcher Kranken zu seyn, wie wir nun einmal sind. Seine Einladungen, seine Verheißungen sind der Saum, den sollen wir anrühren. Den Gewaltigen der Erde darf sich nicht Jeder nahen; dem Gewaltigen im Himmel aber wohl. Wir können ihn anrühren, wenn wir ihn darum bitten. Wir rühren ihn wirklich an, schon durch die Empfindung unsers Elends, und durch das aufrichtige Sehnen und Verlangen nach der Seelen Heiligung durch Gebet, und besonders durch gläubige Zuversicht. Was nützte das Anrühren? Sie wurden gesund, und zwar alle, die es so machten. Dies ist noch der Fall. Jesus behält den Ruhm, daß er ein vollkommener, und dabei der einzige Seelenarzt ist. Werde nur recht bedürftig für ihn, dann wirst du auch mit Jacob sagen: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn."

Text: 1 Mose 32, 26.

„Und er sprach: Laß mich gehen, denn die Morgenröthe bricht an. Aber er antwortete; Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn."

In dieser merkwürdigen Geschichte folgt ein Wunder auf das andere. Der Sohn Gottes setzt dem Jacob die Hüfte auseinander, aber Jacob verliert darüber so wenig den Muth, daß er sich dem um den Hals wirft, der ihm alle Kraft benommen, und sich von ihm tragen läßt, da er für sich nicht mehr stehen kann. Jetzt ereignet sich ein neues Wunder. Der Sohn Gottes bittet den Jacob,

— der Sieger den Ueberwundenen, der Starke den Schwachen: Laß mich gehen! Aber Jacob weiß seine Zeit klüglich in Acht zu nehmen; er antwortet: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! —

Laß mich gehen! spricht der Sohn Gottes zum Jacob. Und dies Wort gehört zu den wunderbaren Worten, deren die Schrift mehrere enthält; zu den Worten, welche auf den ersten Blick etwas Ungereimtes zu besagen scheinen, und doch den Charakter der göttlichen Weisheit an sich tragen. Wollten wir eine ganze Reihe solcher Paradoxen, solcher scheinbaren Ungereimtheiten anführen, so möchten es die Stellen seyn, wo Paulus sagt: „Wenn ich schwach bin, so bin ich stark;" — „als die Traurigen, aber allezeit fröhlich;" — „als die Armen, aber die doch viele reich machen;" — „als die nichts inne haben, und doch alles haben." — rc.

„Laß mich gehen!" — War das Ernst oder Verstellung? — Verstellung? Wer kann das von dem Wahrhaftigen denken! — Ernst? — So wars ihm ein Geringes, sich aus den Armen des Jacobs los zu winden. Es war also eine neue Versuchung, worein er den Erzvater führte. Wehe ihm, hätte er ihn losgelassen! Elendiglich wäre er zur Erde hingesunken; der Sohn Gottes wäre verschwunden und mit ihm der Segen, welchen er durch sein Festhalten erlangte. — — Laß mich gehen! — Wie? konnte er ihm die Arme nicht auch verrenken, welches doch leichter geschieht, als eine Hüfte? — Nein! so weit reichte seine Macht nicht, weil sie innerhalb den Grenzen bleiben mußte, welche ihr das gegebene Gotteswort: „Ich will dir wohlthun" — anwies. Die Verrenkung der Arme aber, das Loswinden aus denselben, das Wegeilen ohne gesegnet zu haben, wäre nicht wohlthun, sondern schaden gewesen, und das konnte er freilich nicht um seines Wortes willen.

Laß mich gehen! — Bedurfte er dazu der Einwilligung seines Freundes? Gewiß! Er hatte ja den Bund

der Gnade mit ihm und allen geistlichen Nachkommen Abrahams errichtet, nach welchem er ihr aller Schild und Schutz seyn will. Er hat sich selbst zum Segnen und Wohlthun verbindlich gemacht, und kann dieser, mit einem Eidschwur bekräftigten Verbindlichkeit, ohne die Einwilligung seiner Bundesgenossen nicht los werden, und Er selbst hat ihnen in der Wiedergeburt einen solchen Sinn gegeben, daß sie ihm dieses nie einräumen können noch werden. Ich halte dir vor dein Wort: Ihr sollt mein Antlitz suchen; darum suche ich auch, Herr, dein Antlitz. Verläugnen wir, so wird er uns auch verläugnen; glauben wir nicht, so bleibt er doch treu. Er kann sich selbst nicht läugnen. 2 Timoth. 2, 12. 13. Unser Unglaube kann Gottes Glauben nicht aufheben. Röm. 3, 3. — Aber er begehrte doch wohl nicht wirklich, daß Jacob ihn von der angenehmen Verbindlichkeit, ihm wohl zu thun, los zählte? Gewiß nicht, sondern er wollte das Vergnügen haben, zu sehen, wie fest durch seine Gnade auch das Herz seines Bundesgenossen ist, wenn auch viele Wasser der Trübsale über ihn ergehen; wie Gottes Saame in seinen Kindern bleibt. So war es ihm ungemein angenehm, wenn ein Hiob erklärte: „und wenn der Herr mich auch tödten wollte, so will ich doch auf ihn hoffen; — ungemein angenehm, wenn seine Jünger sagten: Herr! wohin sollen wir gehen? Du hast allein Worte des ewigen Lebens; wenn seine Kirche in den äußeren Trübsalen und Anfechtungen unverrückt an ihm bleibt. Er selbst ist Urheber von diesem Allen, und eben deswegen gefällts ihm so, denn er hat Wohlgefallen an allen seinen Werken. Welch' eine Freude wirds ihm gemacht haben, daß er den Jacob gar nicht wegkriegen konnte; daß er sich kurzum an seinem Worte hielt; daß er sich mit nichts von der Stätte verdrängen ließ — der Herr mochte auch sagen und thun, was er wollte, nachdem er einmal das Wort von ihm

weg hatte: „Ich will dir wohlthun; daß er sich gar an seinen Hals warf, als er ihn des Vermögens, allein zu stehen, beraubt hatte, und auch nun noch unerschütterlich blieb, da es zu ihm hieß: Laß mich gehen! — Welch ein Vergnügen machts ihm, wenn sich der Christ durch keine Leiden und Anfechtungen an ihm irre machen läßt, sondern auch dann an seinem Worte und Gnade klebt, wenn es widerwärtig geht; wenn er getreu ist bis in den Tod.

Dieses muthete der Herr dem Erzvater zu, ihn zu prüfen, ob er den auch lieb habe, der ihn so hart angriff, und ihm so empfindliche Schmerzen verursachte. Was hier der Herr selbst zum Jacob —, das sagte zum Hiob sein Weib: du hältst an deiner Frömmigkeit noch fest, obschon dich Gott mit unerhörten Trübsalen heimsucht? Nimm Abschied von ihm, und laß ihn fahren. — Es ist in der That keine geringe Weisheit und Kunst, sich in der Trübsal nicht nur geduldig zu verhalten, sondern sich ihrer sogar zu rühmen, und an der Güte, dem Mitleiden, und der erbarmenden Freundlichkeit des Herrn dennoch keinen Augenblick zu zweifeln; obschon man mit der Kirche, Es. 63 klagen möchte: deine große, herzliche Barmherzigkeit hält sich hart gegen mir: — dennoch sagen: Du bist doch unser Vater! — mit David bekennen: Dein Weg ist heilig (Ps. 77); und mit dem Klagelied Jeremiä: „Deine Güte ist alle Morgen neu!“ Das ist Kunst!

Gewiß hat Gott in dieser Zeit der Noth *) manchem seiner Kinder zugemuthet, diese Lektion aufzusagen; und zu manchem mag der Versucher gesprochen haben, was die Feinde Jesu zuriefen, da er am Kreuze hing: „Er hat Gott vertraut, der erlöse ihn nun.“

Laß mich gehen! — Dieß sagte der Herr zum Erzvater, um seinen Glauben zu prüfen, ob der Erzvater

*) Das Hungerjahr 1816.

dennoch an der Verheißung festhalte: ich will dir wohlthun; obschon das widerwärtige Benehmen des Sohnes Gottes grade das Gegentheil zu beweisen schien.

Der Glaube hat mancherlei Stufen: Jetzt ists ein Glaube, weil man siehet, fühlet, schmecket, und sich der Herr in seiner Freundlichkeit und Gnade so zu der Seele des Begnadigten bekennt, daß er sagen möchte: ich glaube nicht blos um des Wortes willen, sondern ich erfahre es an mir selber, daß Jesus Sünder selig macht. Das sind theure Erfahrungen, süß in der Empfindung, köstlich in der Frucht. Aber der Glaube, welcher in diesen Umständen ungemein stark zu seyn scheint, ist doch im Grunde sehr schwach; er wandelt an dem Stabe der Empfindung; die empfindliche Freude am Herrn ist seine Stärke. Er hat seinen Grund mehr in sich selbst als im Herrn, und sinkt oft zur äußersten Muthlosigkeit herab, wenn die Entzückung nachläßt. —

Ein höherer Staffel ist es: nicht sehen und doch glauben; dem Worte gemäß beten und Erhörung glauben, obschon man sie nicht mit Fingern zeigen kann; glauben, des Herrn Wege seyen eitel Güte, seyen eitel Güte und Wahrheit, obschon es die Vernunft nicht siehet. —

Noch weiter aber geht es, wenn man glaubt auf Hoffnung, wo nichts zu hoffen ist, ja wider die Hoffnung, wider die Empfindung an. So glaubte selbst der Herzog unsrer Seligkeit sich durch, da er von Gott verlassen, von der sicht- und unsichtbaren Welt bestürmt, voll Schmerzen an Leib und Seele, drei Stunden lang am Kreuze hing. Gott legte ihn in des Todes Staub, und dennoch nannte er ihn im Glauben seinen Gott.

Dieß ist das höchste im Glauben. Wer da überwinden will, der muß in der Erkenntniß des Geheimnisses Gottes befestigt, der muß in der Verleugnung seiner selbst schon weit gekommen, ihm muß das Gelenk

des Vertrauens auf eigene Weisheit und Kraft ziemlich verrenkt seyn; er muß Jesu ziemlich tief ins Herz schauen können — und wird dann doch wohl mit Paulo sagen müssen: Uns ist bange, aber wir verzagen nicht, 2 Cor. 4, 8. — Ich glaube, darum rede ich, Ps. 116, 10. werde aber sehr geplagt.

Laß mich gehen! — Auch der Muth Jacobs ward auf die Probe gestellt. Laß ihn gehen, — hätte er denken können; — deine Thränen, deine Bitten sind ja ohnehin vergeblich. Die Hüfte hat er dir verrenkt, und was sagen dir die Schmerzen anders, als, daß er keine gnädige Gesinnung gegen dich hegt? Wer weiß, was er dir noch weiter für Unheil zufügt; sieht er doch wohl ein, daß du jämmerlich hinsinken, und so dem Esau, ohne nur einmal fliehen zu können, in seine grausamen Hände fallen müßtest, und doch verlangt er: Laß mich gehen. Aber so hatte Jesus schon dafür gesorgt, daß er Ihn nicht loslassen konnte und durfte, indem Er ihm keine Wahl ließ, sondern ihn selbst in die Nothwendigkeit gesetzt hatte, sich an Ihm halten zu müssen. Nein, Jesus mußte ihn selbst wegstoßen; freiwillig ihn loslassen — das that er nicht, und wegstoßen — das kann Jesus nicht; denn Er hat gesagt: wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen. Also Muth oder keinen Muth — Jacob mußte wohl!

O! glückselige Seelen, die Jesus so verwundet hat, daß nur Er sie heilen kann, und die Er durch die Empfindung ihres Elends an sich fesselt, denen er nur die Wahl lässet zwischen Tod und Leben, und die mit Hosea (6, 1.) sagen müssen: Kommt zum Herrn! Er hat uns zerrissen, er wird uns auch heilen; er hat uns geschlagen, und wird uns verbinden. Er wird uns aufrichten, daß wir vor ihm leben. — Wohl dem, der sich schon genöthigt sieht anzuhalten, und sollte ers, ohne Trost zu empfangen, auch bis an seines Lebens Ende fortsetzen müssen, weil er

außer diesem nichts als Tod und Untergang sieht. O! ob er verzeucht, harre des Herrn! sey getrost und unverzagt, und harre des Herrn.

Laß mich gehen! — Welchen Muth mußte das dem Jacob einflößen! Denn was erkannte er daraus? dieses, daß der Sohn Gottes in seiner Gewalt sey; daß er nicht weggehen wolle noch werde, es sey denn, Jacob gebe seine Einwilligung dazu, und die zu geben hatte er ihm selbst unmöglich gemacht. Was war das für ein kahler Grund, den er anführte, warum er ihn loslassen sollte: „denn die Morgenröthe bricht an!" — Sie mag anbrechen, konnte Jacob antworten; — was geht mich das an? Ich habe tausend Gründe, warum ich dich nicht loslasse, und selbst das Anbrechen der Morgenröthe ist einer unter denselben! Es bricht für mich ein schwerer Tag an. Ich fürchte mich vor meinem Bruder Esau; ich bedarf deines Segens ganz vorzüglich! Du thust wohl, daß du mich daran erinnerst, damit ich mich noch fester an dich klammere. —

O! wie angenehm wirds Jesu gewesen seyn, daß sein Schüler so wohl bestand; das sein gutes Werk in ihm so lieblich hervorleuchtete. Um seiner gegebenen Verheißungen willen ist Jesus auch gleichsam in unserer Gewalt; und sollte er, seinem Namen gemäß, noch so wunderbar mit uns umgehen wollen, so kann er weder sich selbst noch sein Wort verleugnen. Wirft er dir vor: du seyst ein Sünder — gieb ihm vollkommen recht, und rücke du ihm wieder vor: Er sey aber der Sünder Heiland. Gieb ihm Recht, wenn er dir deinen Unglauben, dein Elend, deine Unwürdigkeit vorhält, und halte du ihm vor sein Wort: Suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Als ein Kindlein lag er in Windeln gebunden, und jetzt sind seine Versprechungen die Seile der Liebe woran wir ihn festhalten mögen. Und das Beste ist, daß er uns selbst fest hält, sonst würde der furchtsame Jacob beim er-

sten Angriff die Flucht ergriffen haben. O! wie lieblich! vor seinem Bruder Esau fürchtete er sich, aber vor dem lieben Sohn Gottes auch da nicht, da er ihm die Hüfte verrenkte.

Laß mich gehen! — Wie wunderbar, daß Er sich in dem nämlichen Augenblick für überwunden erklärt, da Jacob nichts mehr vermochte. So lange Jacob, auf seine Füße gestemmt, sich noch wehren konnte, thut sein Gegner auch sein Bestes gegen ihn. Sobald seine Füße ihm keinen Halt mehr geben, und Jesus seine Stütze allein und ganz sein muß, ist Ers auch ganz allein und vollkommen, und Jacob vermag nun alles, da er nichts mehr kann, durch den, der ihn mächtig macht, Christum, in welchem er hat Gerechtigkeit und Stärke, und der ihn selbst der eigenen Stärke beraubte.

Es geht im Christenthum noch auf eine ähnliche Weise.

Im Anfang pflegt man noch viel selbst zu können. Man faßt edelmüthige Vorsätze, und gedenkt sie treu auszuführen, was auch ziemlich gelingt. Man waffnet sich mit einer Menge schöner Grundsätze und edler Bewegungsgründe. Man hört und lieset Gottes Wort mit Andacht und Salbung. Man betet mit Inbrunst und viel. Fehlt man irgend: man büßt es mit bitterer Reue, und erneuert seinen guten Vorsatz.

Aber, was pflegt sich nachher zuzutragen? Die Inbrunst im Gebet verliert sich, und das gepreßte Herz kann sich kaum durch Seufzer erleichtern. Thränen hat es selten zu vergießen, und muß mit großem Kummer erfahren, daß das Wort wohl Recht hat, von steinernen Herzen zu reden. Ja! hätte man nur rechten Kummer darüber! Aber man scheint wie verstockt. Betet man auch — ach! wo ist das innige Gebet? wo der Glaube? — und es wird doch kein Gebet erhört, es geschehe denn im Glauben. Wo ist die Andacht? da selbst der Genuß des heiligen

Abendmahls die Zerstreutheit nicht hemmen kann, bei aller Mühe die man sich giebt, nur mit guten Gedanken beschäftigt zu seyn; — und die guten Vorsätze? — O man weiß selbst länger nicht mehr, ob sie wohl so recht aufrichtig seyn mögen. Die Eigenliebe, der Unglaube, die Herzenshärtigkeit fühlt man wohl, aber — wie es ändern, wenn der heilige Geist es nicht thut, — und wie den erlangen, da man ein so jämmerlicher Beter ist?

Dann gehts dem Christen nicht anders wie dem Jacob bei der Hüft-Verrenkung. Er meint wohl, er müsse dem Elend ohne Rettung heimfallen, wovor er sich fürchtet; thuts Jesus nicht ganz und gar; ist Er nicht Anfang, Mittel und Ende; ists nicht lauter Gnade, daß wir selig werden; so ist wenigstens für ihn weiter nichts zu hoffen. Nur der Name „Jesus" — nur das Wort „Gnade" — hält ihn einigermaßen, da ihm aller sonstige Boden weicht.

Aber was thut nun der treue Hirte? Nun ists recht Zeit zum Erbarmen. O! was bekommt der arme Mensch zu sehen! seinen Heiland, sein Evangelium. Er erkennet seine höchste Treue eben darin, daß er ihn so gedemüthigt hat, obschon er meinte, sein Meister habe es wunderbar und übel mit ihm vor. Jetzt findet er, daß der Herr aus lauter Barmherzigkeit nichts gelingen ließ, da er vorher nicht fassen konnte, warum Er sein ängstliches Flehen doch nicht erhören wollte. Nun versteht er, daß der Herr bloß darum seinen Weg mit Dornen verzäunte, um ihn den wahren einschlagen zu machen, und ihn deßwegen in die Wüste führte, um freundlich mit ihm zu reden.

Laß mich gehen! Dieß ist gleichsam ein Spiel der ewigen Weisheit auf dem Erdboden, was sie oft wiederholt, um ihre Freude an dem Wohlverhalten der Menschenkinder zu haben.

Ein ähnliches wird uns von Mose erzählt, 2 B. Mose 32. Dieser Mann Gottes blieb lange auf dem Berge Sinai, von welchem herab Gott sein Gesetz gegeben hatte.— Endlich sprach das Volk: Wir wissen nicht, was aus diesem Manne geworden ist, und bewogen den Bruder Mosis, ihnen ein goldenes Kalb zu verfertigen. Er thats, und sie verehrten es als ihren Gott, aßen und tranken, spielten und tanzten. Der Herr thats dem Mose kund, und sprach zu ihm: Ich sehe, es ist ein halsstarrig Volk, und nun laß mich, daß mein Zorn über sie ergrimme und sie auffresse, so will ich dich zum großen Volke machen. Ohne die Einwilligung seines Knechts wollte der Herr also nichts thun, und diese Herablassung benutzte sein Diener so geschickt, daß er die Vergebung der Sünde mit vom Berge nahm. Und wie geschickt bestritt er den Herrn mit seinen eigenen Waffen! Er bekennet die Bosheit des Volks; aber er hält ihm auch sein Wort, seinen Eid, die Ehre seines Namens vor, und bindet damit gleichsam seine, schon zum Strafen aufgehobenen Arme; denn Gott handelt überall nur seinem Worte gemäß.

Das kananäische Weib ist davon auch ein merkwürdiges Beispiel. Sicherlich um ihr bloß zu helfen, machte der Heiland eine weite Reise bis an die Grenze Tyri und Sidon. Aber, gerade als wollte er mit dem Helfen und Retten nichts mehr zu thun haben, ging er in ein Haus und wollte es niemand wissen lassen, daß er da sey, aber zum Glück konnte er doch nicht verborgen bleiben. Seine Ankunft ward ruchtbar, und glücklicher Weise einem sehr geplagten kananäischen Weibe bekannt. Sie schrie ihm jämmerlich um Hülfe nach; aber Jesus sah sich nicht einmal um, vielweniger redete er ein Wort. Er ließ sie schreien und schritt unbarmherzig vorwärts. Aber man hätte sein Herz sehen sollen, wie das von Erbarmen wallete. Die Jünger, voll Verwunderung über

das ungewöhnliche Verhalten ihres Meisters, legen eine Fürbitte für die arme Frau ein; sie werden zurückgewiesen, und das auf eine Art, die auch der bedrängten Mutter allen Muth benommen haben würde, hätte der Herr ihr nicht immer heimlich Muth eingeflößt. „Meine Sendung betrifft nur die verlornen Schaafe vom Hause Israel, nicht Leute wie dieß Weib.“ Aber sie läßt sich nicht abweisen. Sie verrennt ihm den Weg: thut einen Fußfall und schreit: Herr hilf mir! Jetzt muß sie noch die härteste Probe bestehen; sie bekommt zur Antwort: Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme und werfe es vor die Hunde. — Recht ists freilich nicht, antwortete sie; behandle mich denn, nicht wie ein Kind, sondern wie man einem Hündlein thut, dem man etwas von den Ueberbleibseln giebt. Da ist Jesus überwunden. Weib! ruft er aus — dein Glaube ist groß! Dir geschehe wie du willst. —

Er gesellt sich nach seiner Auferstehung zu den beiden Jüngern, welche nach Emmaus wandern. Er redet so mit ihnen, daß ihnen ihr Herz in Liebe und Freude zu brennen anfängt, da er ihnen die Schrift auslegt. Er hält ihre Augen, und sie wandern mit ihm fort; sie hören ihm zu, ohne zu wissen, wer er ist. Endlich gegen Abend kommen sie an die Herberge. Seine Liebe ist zu groß, sie noch zu verlassen, und doch will er das Vergnügen haben, von ihnen eingeladen zu werden. Sie nöthigen ihn zu bleiben. (Eigentlich heißts: sie zwangen ihn — was ihm sehr lieb war). Er blieb also. Indem er das Brod brach, wurden ihnen die Augen geöffnet. Sie erkannten ihn, und in dem nämlichen Augenblick verschwand er. Ihre Freude war für sie Beide allein zu groß; sie eilen nach Jerusalem zurück, und da ist alles Eine Freude, Ein Leben, Ein Triumph: „Er ist wahrhaftig auferstanden!“

Lazarus, sein Freund, stirbt, obschon man ihm seine Krankheit meldet, und er wieder sagen läßt: er werde nicht sterben. Ruhig bleibt Er an seinem Ort. Er läßt seinen Freund, den er lieb hat, sterben, er wird begraben und liegt da vier Tage. Alles Hoffen ist am Ende. Er läßt die Maria und Martha weinen und jammern, die er doch auch lieb hat und besucht sie nicht einmal. Ja, er macht sie fast irre in ihrem Glauben, denn Lazarus ist gestorben, obschon er gesagt hatte: die Krankheit sey nicht zum Tode. Endlich kommt er; aber zu spät und steht nun da, und weinet mit, da er doch hätte helfen können. „Ach, Herr! wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben" — sagt Maria, und fällt weinend und ganz zerknirscht an seinen Füßen nieder, und niemand kann sich des Weinens enthalten; Er selbst auch nicht. Auf einmal heißt es: Lazare, komm heraus! — und der Todte steht wieder lebendig da, nachdem er vier Tage gelegen. Denn Christi Wort und Zusage muß erfüllt werden, es mag gehen wie es will. Und Abraham that der Sache durchaus nicht zu viel, daß er nach empfangener göttlicher Zusage auf Hoffnung glaubte, wo nichts zu hoffen war.

Laß mich gehen! — Sollen viele von den Angehörigen Christi, die sich mit Hand und Herz ihm ergeben, mit dem Namen „Jacob" und „Israel" genannt werden, wie es Jesaia 44 heißt, so gehts ihnen auf eine ähnliche Weise wie Ihm.

Laß mich gehen, — so sagt im Anfange die Welt und Sünde zu dem Herzen, das sich Jesu ergeben will, als ob man's im Dienst der Sünde besser haben werde, als in der Nachfolge Jesu. Sie kann heftig, und auf mancherlei Weise reizen und versuchen, daß man Jesu sein Herz entziehen, nicht länger gegen sie streiten, sondern sich ihr unterwerfen solle. Die Welt räth:

Laß Jesum gehen. Warum wolltest du deinen bisherigen Gesellschaften und Vergnügungen entsagen, und deine Tage verkümmern? Denke doch, was würden Andere dazu sagen? Wer kann doch so leben? Es ist ja wohl nicht nöthig, nnd wenn es ja nöthig ist, ists ja noch immer früh genug. Sie sucht nur ein Theilchen unsers Herzens zu gewinnen, weil dann alles übrige leicht nachfolgt. Hat Jesus selbst solche Versuchung aushalten müssen, da es hieß: dieß alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest; so werden wir sie uns auch gefallen lassen, und als gute Streiter Jesu Christi, leiden müssen.

Auch der Feind sagt: Laß mich gehen! wie er Jesu selbst lügenhafter Weise die ganze Welt versprach, wenn er Gott fahren lassen, und dem Fürsten dieser Welt dienen wollte. So lange es angehen will, nimmt er dem Menschen das Wort vom Herzen weg. Geräths ihm nicht weiter, sondern fängt der Mensch an, mit Ernst ans Seligwerden zu denken, dann sucht er ihm die Gottseligkeit als viel zu schwer, das Herz Jesu als voll Zorn und Ungnade zu schildern, und ihn zu bereden: es sey nun ohnehin zu spät; es hilft so nicht; beruhige dich, so gut du kannst, und laß die ernsten Gedanken an Jesus und und sein Heil fahren! Wenn er nicht gar anführt, was die Verächter, Maleachi 3, sagen: Es ist umsonst, daß man Gott dienet, und was sind wirs gebessert, daß wir seine Gebote halten und hart Leben führen vor dem Herrn Zebaoth.

Ja, wie Jesus selbst dort fragte: Wollt ihr auch weggehen? — und hier zum Jacob sagte: Laß mich gehen! — so kündigt er uns auch an, daß, wenn wir ihm nachfolgen wollen, wir uns selbst verleugnen, und das Kreuz auf uns nehmen müssen, daß man nicht lauter Freude erwarten müsse, sondern auch empfindliche Leiden. Wenn er uns oft lange beten läßt, ehe er hilft, oder sich aufs

neue verbirgt, wenn wir glauben, ihn jetzt recht gefunden zu haben, wenn wir in seinen Wegen nicht merken können, daß er uns liebe, daß er für uns sorge, daß ers wohl mache; sondern er uns vielmehr entgegen zu seyn scheint, wie dem Jacob — dann spricht er gleichsam: Laß mich gehen.

In solchen Umständen hat der Christ eine schöne Gelegenheit, eine Probe abzulegen: wie viel er von Jesu hält; inwiefern es ihm mit dem Seligwerden ein wahrer Ernst sey; was er suche und erwähle; womit er es halte; was er aufopfern wolle. Da ging nun ein Hiob so weit, daß er erklärte: „Von meiner Gottseligkeit lasse ich nicht, und sollt' ich darüber sterben müssen. Ein Abraham war bereitwillig, sein Liebstes und Bestes was er in der Welt hatte, seinen Isaak aufzuopfern. Die Apostel und viele Tausend andere Christen, scheuten keine Bande und Gefängniß, ja selbst alle Martern und den grausamsten Tod nicht, um Christum zu gewinnen,

Der Heiland kann aber nicht nur, sondern giebt den Seinigen auch wirklich oft einen solchen Blick in sein Herz voll Gnade, Liebe und Wahrheit, daß sie, wie Jacob, klar einsehen, daß sie in seinem Namen bitten mögen was sie wollen, dessen gewiß, daß ers ihnen schenken werde, ja gewissermaßen schenken müsse, um seiner Treue und Wahrheit willen. Es wird ihnen so weit ums Herz, daß sie den ganzen Nachdruck des Wortes empfinden: „hat er seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben: wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?" — „Alles, was ihr den Vater bittet in meinem Namen, das wird er euch geben." — So weit wards auch dem Jacob ums Herz bei den Worten: Laß mich gehen! — Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! — antwortete er. — Doch davon ein ander Mal! Nur noch dieß Eine:

Wollet ihr wahre, rechtschaffene Christen werden, so fürchte sich euer Herz nicht und erschrecke nicht. Glaubet an Gott, und glaubet an Jesum Christum. Gehts auch zuweilen was wunderlich, was unbegreiflich und schmerzhaft her: es hat nichts zu sagen. Erschrecket nicht, wenn ihr durch eigene Kraft weiter nichts mehr ausrichten könnt; denn Christus macht euch nur darum schwach, damit seine Kraft in euch mächtig werde. Habt guten Muth, oder habt keinen, nur laßt Jesum nicht! Getreu ist, der euch rufet, er wirds auch thun. Amen.

Vierte Predigt.

Jesu, der du bist alleine
Haupt und König der Gemeine:
Segne mich, dein armes Glied!
Wollst mir neuen Einfluß geben
Deines Geistes! — Dir zu leben
Stärke mich durch deine Güt'!

* * *

Ach, dein Lebensgeist durchdringe,
Gnade, Kraft und Segen bringe
Deinen Kindern allzumal! Amen.

Eingang.

Der große und merkwürdige Prophet Elisa ward, nach 2 Kön. 13, 14. endlich krank, woran er auch starb. Joas, der König von Israel, kam und besuchte ihn, und da er sah, wie gefährlich die Krankheit war, weinte der König und rief aus: Mein Vater! mein Vater! Wagen Israel und seine Reuter! Du willst sterben, ein Mann, der Israel mehr war als ein ganzes Kriegsheer, und es so oft aus seinen Drangsalen rettete! — Welch' ein Verlust, zu einer Zeit, da die Syrer Israel hart bedrängten! Der kranke Prophet hatte vom Herrn erfreuliche Nachrichten für den bekümmerten König, welche er ihm durch sinnbildliche Handlungen mittheilte. Er hieß ihn ein Fenster öffnen und hinaus schießen. Der König schoß, und der Prophet erklärte: dieß sey ein Pfeil des Heils wider die Syrer. Darauf hieß er den König an-

dere Pfeile nehmen und die Erde damit schlagen, welches wiederum eine Vorbedeutung guter Ereignisse seyn sollte, wie Joas aus dem ersten Zeichen schließen konnte. Er schlug aber nur drei Mal, da hielt er inne. Da ward der Mann Gottes zornig auf ihn, und sprach: Solltest du nicht fünf oder sechsmal geschlagen haben, so würdest du die Syrer ganz aufgerieben haben, da du sie jetzt nur drei Mal schlagen wirst. — Dies ist die Geschichte. Und die Lehre? — Diese: bleibe auch im Geistlichen nicht auf halbem Wege stehen, sondern dringe durch bis zum Ziele. Auch im Geistlichen kann man mit drei Schlägen inne halten, da man sechs hätte thun sollen. Einige begnügen sich ganz mit dem Aeußern des Christenthums, und lassen es damit bewenden, daß sie gleichsam nur Ein Mal schlagen. Ehrbarkeit, Kirchenbesuch und Abendmahlsgenuß machen ihr ganzes Christenthum aus. Sie müßten fortschreiten bis zur Buße und Glauben, und so fünf oder sechs Schläge thun. Einige thun gleichsam zwei Schläge, und fügen zu jenem noch dieses hinzu, daß sie etwa christliche Versammlungen besuchen, etwas mehr beten, bisweilen etwas bedrückt und dann etwas erleichtert sind, und den thörichten Jungfrauen gleich, Lampen ohne Oehl tragen, immer hören und lernen, und doch nicht zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Andere haben ächte Gnade, Armuth des Geistes, Leidtragen, Hungern und Dursten nach der Gerechtigkeit, und sind doch noch dem Joas ähnlich, erlangen nicht den völligen Sieg, wenn sie gleich selig werden; ihr Glaube ruht auf ihren Empfindungen, und wechselt mit denselben ab. Er hängt von der Wahrnehmung der Kennzeichen des Gnadenstandes ab, und gründet sich mehr auf die Gnade, die in ihnen sich erzeuget, als auf die Gnade, die in Christo Jesu ist, und so ist ihr Christenthum kümmerlich; sie schlagen drei oder vier

Mal; sie sind noch nicht in gerader Linie auf Jesum gerichtet, und gleichen einem Manne, der einen Stern durch ein mit zitternder Hand gehaltenes Fernrohr anschauet, und ihn abwechselnd, dann einmal sieht, und dann wieder nicht, und darnach suchen muß. Wiederum gibts einige, die in dem übeln Sinne, welchen Paulus den Korinthern vorwirft, schon satt worden sind. Sie haben allerhand Erfahrungen im Christenthum gemacht, so daß dieselben ihnen nicht fremd sind. Und diese ehemaligen Erfahrungen sind es, um deren willen sie sich — bei allem ihrem gegenwärtigen Kaltsinn und Entfremdung von Jesu — doch unter die Kinder Gottes rechnen, und das für Glauben, wohl gar für einen starken Glauben halten, daß sie an ihrem Gnadenstand nicht zweifeln. Aber der Glaube an Jesum ist doch wohl etwas ganz anders, als der Glaube an seinen eignen Gnadenstand, und nicht diesem, sondern Jenem ist die Seligkeit verheissen. Ist man am Weinstock — wo ist der Saft? Sie haben zu schlagen aufgehört, da sie noch fortschlagen sollten. Einige sind, die unverwandt auf Jesum schauen, und ihn nicht halb, sondern ganz, nicht zuweilen, sondern stets annehmen, und in einer mehr ununterbrochenen Gemeinschaft mit ihm stehen. Sie sind ganz Sünder, und lassen Jesum ganz als den Seligmacher gelten, und schlagen so fünf oder sechs Mal, bis sie das Heer der Syrer aufreiben.

Text 1 Mose 32, 26.

Aber er antwortete: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.

In Aengsten über dem Zorne seines Bruders Esau, nimmt Jacob seine Zuflucht im Gebet zum Herrn. —

Kaum hat er sein Gebet begonnen, so greift in der Dunkelheit der Nacht ein Mann ihn an, und ringt mit ihm. Er bemüht sich, ihn nicht nur dem Körper nach, von der Stätte zu verdrängen durch Anwendung seiner körperlichen Kraft, sondern ihn auch vom Gnadenthron zurück zu treiben durch Vorhaltung seiner Sünden; doch Beides nur in der Absicht, seinen Glauben zu üben, und ihm einen neuen Segen mitzutheilen. Jacob wehrt sich mit seinen körperlichen Kräften, wehrt sich besonders (nach Hosea 12) durch Thränen und Gebet. Der Kampf wird immer heftiger, so daß sich der Erzvater die Hüfte verrenkt, indem sein Gegner sie anrührt. Aber in dem nämlichen Augenblick, da ihm das weitere Kämpfen unmöglich gemacht wird durch Beraubung seiner Kräfte, da er nothwendig ganz überwunden niedersinken, und dem Esau in die Hände fallen mußte, wirft er sich ganz seinem Gegner um den Hals, und dieser erklärt sich nun für überwunden, erklärt, er sey in Jacobs Gewalt, er könne nicht weg, es sey denn, daß der Patriarch ihn freiwillig loslasse. Wunderbarer Gang! So lange Jacob Kräfte hat, wird er überwunden, und siegt in dem Augenblick, da sie verschwinden. Wenn ich schwach bin, so bin ich stark. Den Unvermögenden wird Stärke genug gegeben, aber die Starken werden müde und fallen. Wer kanns begreifen und die Wunder des Reiches Gottes fassen? Nur die, denen es gegeben ist; den Andern ists Anstoß und Thorheit. Jacob begriff den Hinterhalt sehr wohl, der in den Worten steckte: Laß mich gehen! — begriff sehr wohl, daß sein Gegner in seiner Gewalt sey, sich ihm übergebe, zu ihm sage: heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben, und der Welt Ende zum Eigenthum. Und das benutzte er treulich, wenn er antwortete: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.

Wir betrachten:

1) Was der Segen sey.

2) Den Vorsatz Jacobs: Den Sohn Gottes vor Mittheilung desselben nicht los zu lassen.

3) Den Erfolg.

Der Herr hat uns in seinem Worte die Gnadenthür zum Erstaunen weit aufgethan. Wenn wir nur Glauben hätten, und wie Jacob einen gehörigen und freimüthigen Gebrauch davon machten; so würden wir Wunderdinge erfahren. Es heißt überhaupt: Bittet, so wird euch gegeben. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sey. Und weder im Bitten noch im Geben wird irgend eine Einschränkung gemacht; vielmehr sagt Christus, Marc. 11. „Alles, was ihr bitten werdet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihrs empfangen werdet, so wird es euch werden, und setzt hinzu: habt doch Glauben an Gott! denn Amen ich betheure es euch: Wer zu diesem Berge spräche: hebe dich, und wirf dich ins Meer, und zweifelte nicht in seinem Herzen, sondern glaubte, daß es geschehen werde, was er sagt, so wird es ihm geschehen, wie er es saget. Welche Wechsel — daß ich so kaufmännisch rede — hat der Amen hier auf sich selbst ausgestellt! und da sein Reichthum unausforschlich ist, so wird an ihrer Zahlung kein Zweifel seyn. Ja, Paulus sagt: er ist reich über alle, die ihn anrufen. Aber freilich heißts: habt Glauben an Gott! — und der mangelt auf Erden. Der Menschen Zeugniß nimmt man an, aber Gottes Zeugniß, das doch größer ist, nimmt — es lautet erschrecklich — niemand an. Joh. 3. — Wer es aber annimmt, der versiegelt es, daß Gott wahrhaftig sey, und wers nicht thut, der macht sich des ewigen Lebens verlustig. Auf wie mancherlei Weise sucht unser Heiland die Freimüthigkeit im Gebet zu befördern. Er fragt Aeltern, ob sie ihren

bittenden Kindern wohl einen Stein für Brod, und Gift statt Speise geben würden? und lehrt uns den Schluß machen, daß der freundliche Gott, der die Liebe ist, doch gewißlich Gutes zu geben bereit seyn werde, das ihm nichts kostet, da Menschen dazu fähig sind Gutes zu thun, obschon sie arg sind, und es sie was kostet. Ist es möglich, daß ein Freund dem andern Dienste erweiset, obschon sie ihm Beschwerden verursachen, wenn er dringend darum gebeten wird — und ihr wollt Gott nicht ein Aehnliches zutrauen, der durch einen blossen Wink die größten Wohlthaten mittheilen kann, ohne das mindeste Beschwer davon zu haben? — Ihr haltet es für möglich, daß ein ungerechter, stolzer Richter, der sich vor Gott nicht fürchtet, und keinen Menschen scheuet, doch der anhaltenden Bitte einer nichtsbedeutenden Wittwe willfährt, und könntet meinen, euer gnädiger, liebevoller Vater werde euch fühllos flehen lassen? Er, der da sagt: Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten! Schämt euch doch eures Unglaubens! — Seinen Sohn, das Beste, Liebste, Herrlichste, was er hatte, sollte er gegeben haben, und sich bei unendlich geringeren Wohlthaten besinnen? Sollte er uns vielmehr mit ihm nicht Alles schenken? Daran den geringsten Zweifel hegen — sollte nicht Unvernunft, nicht Aberglauben, nicht Thorheit und Sünde seyn? — Ach, Herr! lehre uns doch beten! Denn recht beten ist doch eine wunderbare Kunst.

Wir wissen weder was, noch wie wir beten sollen, wie sichs gebührt; aber der Geist vertritt uns aufs beste, mit unaussprechlichem Seufzen. Und gewißlich besteht das Gebet in ganz etwas anderm, als in dem Getön und der Ordnung der Worte, und es ist die Frage, ob manche noch je in ihrem Leben gebetet haben, wie oft sie zu beten meinen und scheinen, so wie andere

sehr kräftig beten, die da glauben, sie könnten gar nicht beten. So ihr aber in mir bleibet, und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollet, und es wird euch wiederfahren. Joh. 15, 7.

Das alles begriff Jacob. Er sah ein, er habe den Sohn Gottes in seiner Gewalt, und könne so viel Segen von ihm verlangen, wie er nur wollte. Deßwegen erklärt er: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.

Was heißt aber Segnen? —

Segnen bei den Menschen heißt: ihnen von Gott durch Christum betend und gläubig allerlei Gutes, besonders geistlicher Art zu wünschen. Die Segnungen, welche Isaac, und nachgehends Jacob über seine Söhne aussprach, waren prophetische Vorherverkündigungen, also ganz eigener Art. Die erste Art von Segnen ist lieblich und heilsam.

Lieblich sind die guten Wünsche des Einen über den Andern, wenn sie aus einem liebevollen, durch Christum zu Gott gekehrten Herzen quillen; denn sie sind Beweise und Zeichen der Liebe, und also Aeußerungen des Ebenbildes Gottes, und folglich etwas sehr schönes und heiliges, was nur wahre Christen zu üben verstehen. Sie üben es auch. Wie viel Grüße enthält das neue Testament, und das 16te Kapitel des Briefes an die Römer besteht fast aus lauter Grüßen, und grüßen heißt nichts anders als liebend segnen, und besteht nicht in dem Schall der Worte, sondern in der Bewegung des Herzens. Es steht Christen sehr wohl an, denn sie sind Priester, denen das Segnen zukommt. Daher bestellte Paulus auch sehr gern Grüße von andern, die er keineswegs für unbedeutende Kleinigkeiten ansah. Auch der heil. Johannes ermangelte nicht, ihm von frommen Kindern aufgetragene Grüße auszurichten, wie seine zweite Epistel beweiset. Er nimmts aber auch

recht ernstlich genau mit den Grüßen, wenn er in der nämlichen Epistel befiehlt, denjenigen, der die Lehre Christi, die Lehre vom Vater und Sohn nicht mitbringe, nicht ins Haus aufzunehmen, ihn auch nicht einmal zu grüßen; denn Johannes besaß ebensoviel Heiligkeit als Liebe, von welcher man sich überhaupt nicht vorstellen muß, als ob sie zu allem Ja sage, wenn sie sich gleich nicht ungebärdig stellt. Gott selbst ist ein Meer von Liebe, und doch brennt sein Zorn, seine Lippen sind voll Grimm und seine Zunge ist wie ein verzehrend Feuer. Denn wie die Liebe das Aehnliche zu sich zieht, so stößt sie auch das Unähnliche mit Heftigkeit von sich; deßwegen wird Jesus auch am Tage des zukünftigen Gerichts sagen: gehet weg von mir, ihr Uebelthäter — ich habe euch noch nie erkannt! — Wie er zum Satan sprach: Hebe dich von mir!

Das Grüßen oder Segnen wahrer Christen ist auch etwas heilsames und kräftiges, wenn es geschieht, wie es geschehen soll — mit gläubiger Erhebung des Herzens zu Gott durch Christum. Wir glauben eine Gemeinschaft der Heiligen. Sie besteht nicht bloß in der herzlichen und aufrichtigen Liebe, welche unter wahren Christen so ohnfehlbar Statt findet, daß Johannes sie als Kennzeichen angiebt, man sey vom Tode ins Leben kommen; und wer den Bruder nicht liebe, bleibe im Tode. Sie besteht nicht bloß darin, daß man sie mit seiner äußeren Habe unterstützet und mit seinen geistlichen Gaben dienet, z. B. belehrt, aufmuntert, tröstet; sondern wir haben Grund zu glauben, daß unser Werk in dem Herrn keineswegs vergeblich sey, wenn ich euch und ihr hinwiederum mich im Geiste segnet, und wir uns Heil und Gnade vom Herrn, betend übereinander herabwünschen. Der Herr thut ja, was die Gottesfürchtigen begehren. Ja, es ist gegenseitige Pflicht. „Wünschet Je-

rusalem Glück" — heißt es Ps. 122 — „es müsse wohl gehen denen die dich lieben." — „Wir segnen euch im Namen des Herrn!" — so schließt der 129ste Psalm, und Paulus spricht: Betet für einander! so wie er die Gemeine um ihre Fürbitte für seine Person und Amt ersuchet. Lasset auch uns das gegenseitig fleißig üben, damit der Leib Christi erbauet werde. Doch ist unser Segnen an sich unkräftig, und nur dann kräftig, wenn unsere Herzen vom Herrn dazu bewirkt werden, und mit seinem Rath übereinstimmen.

Jacob begehrt von dem Herrn selbst gesegnet zu werden, und das Segnen des Herrn besteht nicht in Worten, sondern in wirklicher Mittheilung von Gnade und Gaben. Segnend schied der Herr von der Erde, indem er die Hände aufhob; aber wir lesen nicht, das er etwas dabei gesagt habe. Er theilte ihnen wirkliches Leben mit, und dasselbe setzte sie in den Stand, nicht mit Trauern, sondern mit Freuden ohne die sichtbare Gegenwart Jesu nach Jerusalem zurückzukehren.

Im Reiche Gottes ist es überall auf etwas wesentliches abgesehen. Es ist ein Reich der Wahrheit; die Welt ist ein Reich der Lügen. Sie verspricht zwar Lust, Vergnügen, — Ruhe sogar; aber sie hält nicht Wort. Was sie giebt, ist Schein, der wohl eine Zeit lang täuschen kann, so daß der betrogene Mensch selbst meint, wunder-vergnügt zu seyn; aber ehe ers sich versieht, wird ihm ein Strich in seine Rechnung gemacht, und am Ende läßt sie ihn ganz im Stich. Sie nimmt alle verliehenen Würden, Vergnügen, Güter und Freuden wieder zurück, um sie andern zu leihen; sie kehrt sich nicht daran, ob er den fernern Besitz und Genuß derselben auch noch so heftig begehrte, ob er sich auch noch so ungern davon trennte. Der böse unerbittliche Tod stiehlt ihm alles,

macht ihn selbst zu Erde, und jagt ihn nackt und bloß in eine andere Welt, wo er von allen seinen geliehenen Gegenständen nichts antrifft, wo der vornehme Mann nichts gilt, der Reiche nichts hat — weil da nichts in Anschlag kommt als eine neue Kreatur, die nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, die er nicht besitzt — als ein Glaube, der durch die Liebe thätig ist, den er nicht hat. Armer, betrogener Mensch! So ist die Welt ein Lügenreich, und wir sind selbst auch voller Lügen. Sie verleiten den Verstand sammt den Begierden, das Heil in der Eitelkeit zu suchen; daher muß der Mensch wiedergeboren werden; aus einem fleischlichen geistlich, aus einem irdischen himmlisch werden, aus einem Ungläubigen gläubig werden, und so ins Reich Gottes eingehen; das enthält lauter Wirklichkeit und Wahrheit. Was in demselben bös oder gut genannt wird, ist es auch wirklich, und wird sich so ausweisen. Die Sachen verhalten sich wirklich so, wie es sie schildert. Wenn es sagt: suche das; so ist es wahrlich der Mühe werth. Sagt es: trachtet darnach nicht; so lohnt sichs auch wirklich der Mühe nicht, darnach zu ringen! Kurz, es räth uns immer gut. Auch seine Versprechungen sind lauter Wahrheit. Sagt es: Christi Blut mache uns ein fröhliches Gewissen und rein von aller Sünde, — es erweiset sich auch so an unserm Gemüthe, wie es viele Tausend zu allen Zeiten in eigener Erfahrung bestätigt gefunden haben. Sagt es: der Herr sorget für euch — es erweiset sich so an allen, die es fassen mögen. Seine Freuden sind wirkliche Freuden in der That und Wahrheit, und wenn es einmal erscheinen wird, was wir seyn werden, so werden alle unsere Erwartungen übertroffen seyn. Kurz

Wer Erde sucht, find't Erdenlast,
Und geht auf Spreu und Wind zu Gast;
Mit Müh' und Streit, Verdruß und Leid
Erjagt, bewahrt und spät bereut.
Ein Freund in Noth, ein Trost im Tod;
Dir gnug ist Keiner,
Bis dirs wird Einer:
Dein Gott allein! — —

Mit aller ihrer Weisheit ist die Welt lauter Lüge, wenn sie sich anmaßt, in geistlichen Dingen mitreden zu wollen, weil sie von Christo nichts weiß. Aber wer ins Reich Gottes eintritt, dem geht das rechte wunderbare Licht auf, und er sieht, was sonst seinen Augen verborgen war. Segnet Jesus, so theilt er wirklich allerlei seiner göttlichen Kraft mit, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet.

Was nennen wir denn Segnen? Es ist das Gegentheil vom Fluch. So wie dieser alles Unheil nach Leib und Seele, in Zeit und Ewigkeit — so faßt hingegen der Segen alles geistliche, leibliche, zeitliche und ewige Wohlseyn in sich. Leibliches Wohlseyn, das ist: vollkommene Gesundheit, die keine Krankheit, kein Schmerz, kein Uebelbefinden stört, wo der Körper alle mögliche Vollkommenheit besitzt, so daß keine Müdigkeit ihn drückt, keine Langsamkeit ihn beschwert, und kein Thier an irgend einem körperlichen Vorzug ihm gleich kommt. Freilich müssen wir dabei die endlose Zeit nach der Auferstehung mit in Rechnung nehmen; allein, im Reiche Gottes gelten ja auch Tausend Jahre nur für einen Tag, und Jesus macht, als ein vollkommener Heiland beides, den Leib und die Seele endlich vollkommen gesund und selig, wofür wir ihn selbst mit Leib und Seele zum Unterpfand im Himmel haben, das uns nicht betrügen wird. Der geistliche Segen ist ein vollkommen beruhigtes Gemüth, ein Alles erkennender Verstand, ein durch

und durch vergöttlichtes Herz, was ganz mit Gott Eins ist, und wovon schon hienieden ein gutes Maß erfahren werden kann. Freilich lebt man hier noch im Glauben und nicht im Schauen, ist selig und heilig in der Hoffnung, noch nicht im vollkommenen Besitz und Genuß. Jedoch der Segen, das Leben, das hier beginnt, ist ein ewiger Segen ein ewiges Leben, und wird in uns ein Quell des Wassers, welcher fließt in das ewige Leben. Genug, daß ihr aus Gottes Macht bewahret werdet zur Seligkeit. Genug, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Freuet euch, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind; daß euch die Stätte schon bereitet, daß alles in Richtigkeit ist. Der himmlische Josua wird euch schon durch die Wüste zu führen wissen, und es euch weder an Wasser noch an Brot in derselben fehlen lassen; und müßt ihr einmal Fleisch haben, so weiß er auch dafür Rath; nur müßt ihr der Welt ihren Knoblauch und Zwiebel lassen.

Das Gesagte beweiset schon zur Genüge, daß der Segen die ganze Zueignung des Heils in sich faßt, von dem ersten leisen, dem Menschen selbst noch verborgenen Zug der Willensneignng zu Gott, bis zur vollkommenen Seligkeit vor dem Thron des Lammes; von der kräftigen Berufung an bis zur Herrlichmachung im Himmel; denn es ist Ein Segen, ein Ganzes. Daher stellt auch Paulus, Röm. 8, als in einer Kette vor: „Die er versehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich seyn sollten dem Ebenbilde seines Sohnes. Welche er verordnet hat, die hat er auch berufen; welche er berufen, die hat er auch gerecht gesprochen — die hat er auch herrlich gemacht.“ Was wollen wir denn hiezu sagen? Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn? Irdische Wohlthaten sind auch eine Art von Segen, den man freilich nicht übersehen soll. Dies Jahr, die gegenwär-

tige Aerntezeit lenkt unsere Aufmerksamkeit lebhaft darauf hin. Felder und Gärten halten uns eine Predigt von der Güte Gottes, indem sie uns den Genuß derselben darreichen, gegen welche wir nicht unempfindlich seyn dürfen, sondern aufheben sollen unsere Augen zu dem Segens-Gott, der seine milde Hand aufthut, und erfüllet alles was lebet, mit Wohlgefallen, und von dem unsere zeitliche Wohlfahrt eben so gut abhängt, als unsere geistliche. Alles aber, was zu dieser zeitlichen Wohlfahrt gehört, nennen wir dennoch nur eine Art von Segen; weil auch Gottlose dessen theilhaftig werden, und Gottselige nicht selten wenig davon bekommen. Gott läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte. Gottlosen gereicht das zeitliche Gut nur zum Fluch, und sie gerathen auf die Dauer doch in die bitterste Armuth, wie an dem reichen Mann zu sehen ist. Was hülf's auch dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Was hilft aller Antheil an der gegenwärtigen Welt beim Mangel des Antheils an der Zukünftigen? Und wie beweinenswerth ist die Thorheit, über dem Trachten nach einem augenblicklichen Gut, ewige Güter zu versäumen, — und wie gewöhnlich ist das leider!

Die Quelle alles Segens ist der dreieinige Gott. Der Herr segne und behüte dich! Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir, und sey dir gnädig! Der Herr hebe sein Angesicht über dich, und gebe dir Friede. Von ihm, als dem Vater des Lichts kommen alle gute und alle vollkommene Gaben. Niemand kann etwas nehmen, es werde ihm denn vom Vater gegeben. Es liegt überall nicht an jemands Wollen oder Laufen, sondern an Gottes freiem Erbarmen, und freiem Willen. Vergeblich steht man des Morgens früh auf und sitzt bis in

die Nacht, wenn der Herr nicht sein Gedeihn dazu giebt. Umsonst ist die Wachsamkeit der Wächter, wenn der Herr nicht behütet, und der Fleiß der Bauleute, wenn Er nicht mitbauet. Bei aller Schnelligkeit kann's doch dem Läufer fehlen, weil er sie zu früh oder zu spät anwendet. Bei aller Geschicklichkeit kann der Kaufmann sich doch verrechnen, und fehlen bei aller Klugheit. Zum glücklichen Ausgang eines Streits ist Stärke allein nicht genug, und daß jemand angenehm sey, hilft nicht daß er ein Ding wohl könne.

Das Gelingen gehört unter ein Gebiet, das von Fürsten keine Gesetze leidet, als welche ihm selbst unterworfen sind, und welches die Menschen Zeit und Glück — wir Christen aber „göttliche Vorsehung" nennen. Sorget nicht! und wisset wenigstens daß es nichts hilft. Im Geistlichen verhält sichs auch also, und noch eigentlicher. Der Herr segne dich! dann bist du gesegnet.

Die eigentliche Ursache des Segnens ist Christus, der Gekreuzigte; ist sein Priesterthum, ist zu allernächst sein Hangen am Kreuz. Der Segen war von uns gewichen, und mußte uns wieder erworben werden. Der Fluch war über uns gekommen, und mußte weggeschafft werden. Beides war für uns selbst zu groß, zu schwer. Es kostete zu viel, daß wirs müßten anstehen lassen ewiglich. Da sandte Gott seinen Sohn herein in diese Welt. Er kam in einem Aufzuge, daß niemand ihn für das hielt, was er wirklich war, als wem es der Vater offenbaren wollte. Ein schlichter Menschensohn, und an Geberden wie ein anderer Mensch, sahen nur wenige seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohns vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Ein Knecht — versah sich leicht jemand an ihm, daß er den Herrn vom Himmel selbst vor sich hatte. Was nahms für ein Ende? Er starb in der Blüthe seiner

Jahre, starb, da er noch nichts zu Stande gebracht zu haben schien; starb auf die elendeste, schmerzlichste, schmachvollste Weise, als verurtheilt, als ein Schänder göttlicher und menschlicher Majestät, und ward begraben. Was sollte man dazu sagen? Die Jünger wußtens nicht und weinten; die Juden meinten es zu verstehen: „wäre er nicht ein Uebelthäter, wäre etwas an der Sache, wäre es nur halb wahr, was er als ganz wahr mit einem Eide betheuert hat: Er sey Gottes Sohn — unmöglich hätte er gekreuzigt werden können. — Aber es lag und liegt in der ganzen Sache ein Geheimniß! Ein Geheimniß, das von der Welt her verborgen war; aber uns durch die Apostel geoffenbaret ist; ein Geheimniß, das die Obersten dieser Welt nicht erkannt haben; eine Weisheit Gottes bei den Vollkommenen; — mit Einem Wort: das Geheimniß des Kreuzes Christi. Und was ist das für ein Geheimniß? Paulus erklärt's, Galater 3, 13., wenn er sagt: Christus hat uns erlöset von dem Fluche des Gesetzes, und zwar dadurch, daß er ein Fluch für uns ward, welches seine Todesart beweiset; denn es steht geschrieben: Verflucht ist Jedermann, der am Holz hängt. Und Christus hat am Holz gehangen, auf daß wir den Segen empfingen, der schon dem Abraham verheißen war. Jesus ist demnach, kraft seines Kreuzestodes der wahre Hohepriester, der uns segnet, bei ihm muß es gesucht werden, wie auch Jacob that.

Welches ist aber das Mittel, den Segen zu erlangen? Nicht Werke. Geht damit um — ihr bleibt nichts desto weniger unter dem Fluche (Galat. 3, 10.) quält euch Tag und Nacht, ihr kommt nicht weiter. Jacob hatte auch tüchtig gerungen und daß muß seyn, muß solange mit allem Ernst fortgesetzt werden, als man noch etwas auszurichten vermag. Endlich kommts zum Stillestehen.

Endlich blieb Jacob nichts übrig, als, nach verrenkter Hüfte sich leidendlich dem Sohne Gottes an den Hals zu werfen, und nun erst heißt es: Er segnete ihn daselbst. Durch den Glauben — sagt Paulus an andern Orten — sollten wir den verheissenen Geist empfangen, und nennt die Galater, die es anders begriffen: Unverständige, Bezauberte. Man lese doch das angezogene Kapitel, ja den ganzen Brief nach. Man thue es als ein demüthiger Schüler; man thue es mit betendem Aufschauen auf den Herrn, damit man von ihm selbst die rechte Weise lerne, seines Segens theilhaftig zu werden; denn eigene Vernunft thuts hier nicht, sondern —: ich danke dir Vater, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen offenbaret.

Von der Nothwendigkeit dieses Segens brauchen wir ja nicht viele Worte zu machen. Man sollte denken, jeder sähe sie lebhaft ein. Oder seyd ihr die Leute, die, wenn sie etwas gesäet und gepflanzt haben, selbst machen können, daß es aufgeht und gedeiht? Und sind irgendwo Fürsten, an welche wir uns wenden mögen, um Sonnenschein oder Regen und gesunde Zeit zu erlangen? Seyd ihr selbst die Klugen, die Geschickten, die starken Leute, von denen die Richtung des Glücks und der Zeit abhängt: so wollen wir bekennen, daß ihr kleine Götter seyd. Könnt ihr selbst den Trieb zu allen Guten, und den Haß des Bösen in euch legen? Könnt ihr selbst die Sünde, die Eigenliebe, den Neid, den Eigennutz, den Unglauben aus euch verdrängen? Könnt ihr aus euch selbst sanft, demüthig, mildthätig, geduldig, himmlischgesinnt seyn? Nun ja, so müssen wir bekennen, daß ihr wirklich die Gesunden seyd, die des Arztes nicht bedürfen, und die Gerechten, die keine Buße nöthig haben; — bekennen, daß ihr einen andern Stammvater habt, als den Sünder Adam, und daß ihr

des zweiten Adams füglich entbehren könnt; daß Pauli Behauptung: Es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms, den sie vor Gott haben sollen — sich nicht bis auf euch erstrecket, und ihr eine unerhörte Ausnahme davon machet. Wir andern glauben, daß Gott es sey, der in uns wirket Wollen und Vollbringen; glauben — daß wir nicht tüchtig sind von uns selber etwas Gutes zu denken, als von uns selber; sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott; — halten dafür, daß es Gottes Werk sey, wenn wir glauben an den Namen des Sohnes Gottes; — meinen, Jesus habe vollkommen Recht, wenn er sagt: Ihr vermöget ja nicht ein einziges Haar weiß oder schwarz zu machen.

Wenn wir uns Sünder nennen, so wissen wir auch wirklich anders nichts anzugeben, und so bleibt uns kein anderer Rath übrig, als zu dem nämlichen unsere Zuflucht zu nehmen, an dessen Halse Jacob hing, und mit ihm zu erklären: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! Wisset ihr einen bessern Weg? Gott selbst sagte: ich weiß ja keinen.

Endlich bemerken wir noch die Möglichkeit der Erlangung dieses Segens, und die Gewißheit derselben für alle, die zum Samen Abrahams gehören. Suchet, so werdet ihr finden! Das kann man von irdischen Gütern so bestimmt nicht sagen, sonst hätten wir mehr reiche Leute. Von diesem Segen aber sind wir von der höchsten Autorität, nämlich dem König aller Könige, befugt zu versichern: Wer da suchet der findet. Wem dann daran gelegen ist, der gebe sich an's Suchen, und wer am Suchen ist, der sage mit Jacob: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. Davon hätten wir denn jetzt noch zu reden, versparen das aber bis zu einer künftigen Frühpredigt.

Sehet denn nur zu, daß ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich, empfanget. Es lautet erschrecklich, wenn es von Jemand heißt: er wollte den Segen nicht, er wollte den Fluch — der wird ihm auch kommen. Erschrecklich lautet es, wenn es von allen Uebertreter des Gesetzes heißt: er sey verflucht! verflucht alles Volk das nichts vom Gesetz weiß. Hütet euch, daß ihr den irdischen Segen nicht für zu hoch, den geistlichen aber für zu gering achtet, und wisset, daß ihr schon längst unter dem Fluche laget, so lange ihr noch nicht an Jesum Christum glaubet. Sehet euch bei Zeiten vor, daß das schon ausgesprochene Todes- und Verdammnißurtheil nicht an euch vollzogen, sondern durch die Vermittlung Christi in ein Urtheil der Rechtfertigung zum Leben umgeschaffen werde. Was wills sonst mit euch werden? Ringet um den Segen wie Jacob aus aller Macht und aus allen Kräften. Sprechet: ich will und muß es wissen, wie es mit meiner Seele Heil und Seligkeit steht, ehe ruhe ich nicht. Nie wird euch die Arbeit gereuen, und sollte es euch auch etwas sauer werden, wie es auch bei'm Jacob nicht ohne Arbeit und Schmerz hergieng. Aber wie herrlich war der Ausgang, wenn es heißt: er segnete ihn daselbst. Wie glücklich werdet ihr euch preisen, mit welchem Dank, mit welcher Freude die Stunde, die Gelegenheit, den Ort, nennen, wo ihr in eurem eigenen Innern des Segens vergewissert, theilhaftig werdet, versetzt werdet aus dem Lügenreich in's Reich der Wahrheit, und die Wunder desselben selbst erfahret. Und dann wird der Herr über euch bleiben, glücklich wird er euch leiten durch die Wüste, bis ihr daheim bei dem Herrn seyd. Amen.

Fünfte Predigt.

Text: 1 B. Mose 32, 26.

Ich lasse dich nicht.

Es hält Natur so wunderfest
Eh sie sich ganz dem Herren läßt.
Gott muß durch tausend Kreuz und Leiden
Zu diesem Lassen dich bereiten.

Jesus Nam', du Perl' der Seelen,
O! wie köstlich bist du mir!
Dich will ich zum Schatz erwählen,
Was ich wünsch, ist ganz in dir.
Leben, Kraft und Heiligkeit,
Gnade, Ruh und Seligkeit!
O! dein Name, deine Treue,
Ewig meine Seel' erfreue!

Vorigmal haben wir betrachtet, „was der Segen sey." Lasset uns jetzt das Verhältniß Jacobs in Absicht desselben erwägen, ausgedrückt in den Worten: Ich lasse dich nicht.

Der Segen schließt überhaupt die Zueignung des durch Christum erworbenen Heils in sich, von seinem ersten, dem Menschen selbst unmerklichen Anfang an bis zu seiner Vollendung im Himmel; von dem ersten Zug der Willensneigung zu Gott und seiner Wahrheit, bis zum Stehen vor des Lammes Stuhl; von der bekümmerten Frage: Was muß ich thun, daß ich selig werde? bis zur Sättigung mit Wonne, wie mit einem Strom; bei welcher Zueignung ein Anfang, eine Fortsetzung und eine Vollendung Statt findet.

Jacob äußert ein heftiges, starkes Verlangen nach dem Segen, doch meint er damit nicht die ersten Anfänge desselben: denn daran zweifelte er nicht, daß er

bei Gott in Gnade sey, daß er Vergebung seiner Sünden habe; daß die Erneuerung nach Gottes Bilde wirklich in ihm begonnen sey. Er zweifelte nicht an der Gültigkeit des von seinem Vater — wenn gleich nicht auf dem ganz geraden Wege — empfangenen Segens, den nicht nur sein Vater, sondern Gott selbst bestätigt hatte. Er zog die ihm zu Theil gewordenen göttlichen Verheissungen keinesweges in Zweifel, sondern berief sich im 12. Vers mit aller Freimüthigkeit darauf, er betrachtete sich nicht wie einen Menschen, an dem der Herr bisher keinen Gefallen gehabt, sondern als einen, wenn gleich ganz unwürdigen, doch glückseligen Gegenstand seiner Barmherzigkeit und seiner wohlmeinenden Güte, wovon er auch die augenscheinlichsten und rührendsten Beweise hatte.

Allein er war nicht satt geworden. Er begehrte, auf eine höhere, innigere, tiefere Weise gesegnet zu werden, wie bisher. Und diese Begierde, diesen Hunger, dieses Sehnen hatte der Herr selbst in ihm erregt. Der Herr hatte ein Bedürfniß für einen höheren Segen, für eine wesentlichere Mittheilung der Gnade in ihm erweckt. Er hatte ihm nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich eine tiefe Wunde beigebracht, die ihn nach Heilung begierig machte. Er konnte auf die bisherige Weise nicht mehr bestehen; er konnte mit seinem bisherigen Staffel im Gnadenstande nicht mehr zufrieden seyn. Er mußte mehr haben. Aus dem Jacob sollte ein Israel werden. Der Adler merkte seine Flügel, und wollte damit auffahren. Es ging ihm, wie dem Waizenkorn im Schooße der Erde, dessen Keim die Hülse sprengt und sich hervordrängt. Es hieß jetzt gleichsam zu ihm, wie zu seinem Großvater Abraham: Wandle vor mir und sey fromm, und sey vollkommen; denn ich will einen Bund zwischen mir und dir machen. Aus dem Jüngling sollte ein Mann werden. Wird eine Seele von dem niedern Stehen in

der Gnade zu einem höheren, zu einem völligeren Glauben berufen; soll Christus mehr eine Gestalt in der Seele gewinnen, so geht auch ein gewisses Drängen vorher. Dies war auch beim Jacob der Fall, und der Herr bediente sich verschiedener Mittel, dieses Bedürfniß und diesen Hunger für eine höhere Mittheilung der Gnade und des Segens in ihm zu wirken. Er gab ihm zuförderst den Befehl, in das Land Kanaan, wo sein Vater, aber auch sein Bruder Esau wohnte, zurückzukehren, und führte ihn so nach und nach auf den Kampfplatz, wo wir ihn eine Zeit her gesehen haben, und wo es ihm wunderlich, doch herrlich ging. Bisher hatte er sich in Mesopotamia um seines Bruders Grimm nicht zu bekümmern gehabt, obschon er mit seinem geizigen Schwiegervater seine Last und Mühe hatte; aber nun ward er mit allem, was ihm lieb und theuer war, gleichsam aufs Spiel gesetzt, ward, wie Paulus sagt, gleichsam den Löwen vorgeworfen. Es war seine eigene Wahl nicht — das wäre tollkühn gewesen, und er würde sich Gottes dabei nicht habe getrösten können. Es war eine Führung Gottes über ihm. Darauf beruft er sich auch Vers 9: Du hast zu mir gesagt: Zeuch wieder in dein Land. Und der Herr hatte ihm verheissen: Ich bin mit dir, wohin du zeuchst, und will dich behüten. (Cap. 28, 15.) Eigene Vernunft und eigener Wille würden ihn nicht gut geleitet haben, und leiten keinen gut. Daher ists eine Verheissung: Ich will dir d e i n e n Weg mit Dornen verzäunen, dich in eine Wüste führen und freundlich mit dir reden. Hosea 2. — Daher bittet David: Dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn! und abermal: Wende von mir den falschen Weg, und gönne mir dein Gesetz. Allein es war dem Jacob nicht verliehen, sich in diesen Umständen seinem Bruder gegenüber so zu benehmen, wie es den empfangenen Verheissungen angemessen gewesen wäre. Unter

der weisen Zulassung des Herrn bemeistert sich seiner Seele eine gewaltige Furcht vor seinem erzürnten Bruder, und er verhält sich dabei zum Theil all zu menschlich, zum Theil jedoch musterhaft. Die Empfindung der Furcht war nicht nur an sich beschwerlich; sondern man hätte auch denken sollen, sie würde bei einem Manne wie Jacob nicht haben statt finden können. Ohne Zweifel betrachtete er sie selbst als etwas Ungeziemendes, als etwas unschickliches, ja ungereimtes, wozu er theils keine Ursache habe, theils dadurch der Treue, Macht und Zusage des Herrn zu nahe trete. Aber diese Betrachtung vermochte nicht, ihn zu beruhigen. Seine Vernunft sah zu viel auf das Sichtbare, zu wenig auf das Unsichtbare; zu viel auf den Esau, zu wenig auf Gott, und er konnte sich selbst davon nicht frei machen. Und — was entstand daraus? Der Kampf, das Verlangen, der Sohn möge ihn frei machen. Bis er das erlangte, benahm er sich allzu menschlich klug. Daher seine demüthige Gesandschaft an seinen Bruder; daher die unterthänigen und übertriebenen Höflichkeiten, da er den Esau immer seinen Herrn, sich aber seinen Knecht zu nennen befahl; daher die kluge Vertheilung in zwei Haufen, um wenigstens den einen zu retten; daher die Aufstellung der Geschenke vorn an, und die Abrichtung aller seiner Hausgenossen zu ausnehmenden Complimenten. Er that alles, sich von seiner Furcht zu befreien; aber dennoch heißt es von ihm: Jacob früchte sich sehr und ihm war bange. Und freilich sollte er sich selbst nicht frei machen. Diese Ehre gebührt dem Sohne Gottes allein. Ohne Zweifel wurde die Angst Jacobs durch die Vorwürfe noch peinigender, die ihm sein erleuchteter Verstand darüber machte, und ihm ein ganz entgegengesetztes Verhalten vorschrieb — ein Verhalten, wie es den empfangenen vielen Beweisen der göttlichen Huld angemessen war, wie es David im 91. Psalm ausdrückt:

„Ob tausend fallen zu deiner Rechten und zehntausend zu deiner Linken, so wird es dich doch nicht treffen. Ja du wirst mit deinen Augen deine Lust sehen. Es wird dir kein Uebel begegnen, und sich keine Plage deiner Hütte nahen; denn er hat seinen Engeln befohlen, daß sie dich behüten sollen auf allen deinen Wegen." Was hatte Jacob nicht alles für sich? Den von Gott selbst bestätigten Segen seines Vaters; das merkwürdige Traumgesicht auf seiner Flucht von der Himmelsleiter, und die herrliche Verheissung von dem Segen, der sich durch seine Nachkommen über alle Völker ausbreiten solle. Die vielen zeitlichen Güter, welche ihm der Herr, während seines Aufenthaltes bei'm Laban auf eine so augenscheinliche Weise verliehen hatte; der ausdrückliche Befehl zur Rückreise, mit dem zugesicherten Schutz; die wundervolle Lenkung Labans, daß er, seines grimmigen Zorns ungeachtet, kein unfreundlich Wort mit ihm reden durfte: die Begegnung eines Heeres von schützenden Engeln bei Mahanain; und doch noch Furcht, eine so große Furcht! Das war offenbar nicht recht, war ein Beweis, daß Jacob noch keinen völligen Glauben besaß; daß er diese Perlenschnur von Verheissungen nicht so auffaßte, wie es seyn sollte. Verheissungen genug, aber nicht Glauben genug. Wer sich noch fürchtet, sagt Johannes, 1 Br. 4, 18., der ist nicht völlig in der Liebe. Die Furcht hat Pein; aber die völlige Liebe treibet die Furcht aus. — Der völlige Glaube fleucht nicht, Jes. 28, 16, er eilet nicht, und fürchtet sich auch nicht. Wer mit Ps. 46 sagen kann: Gott ist unsere Zuversicht und Stärke; der spricht auch: darum fürchten wir uns nicht, wenn auch die Welt unterginge, und die Berge mitten ins Meer sänken. Aber auf diesen Standpunkt befand sich Jacob damals noch nicht, und man hüte sich vor dem Gedanken, als ob dies überhaupt ein Standpunkt sey, wozu vielleicht nur alle hundert Jahre ein einzi-

ger Heiliger gelänge; vor dem Gedanken, er könne deswegen von Andern auch nicht erreicht werden, weil wir selbst dahin noch nicht gekommen sind. Denn solche Gedanken sind sehr schlechte, Gott verkleinernde Gedanken, Ruhestätten des Fleisches. Jacob fühlte das selbst gar wohl, daß sein Glaube noch nicht der Verheissung gemäß sey. Seine Furcht wich allen seinen Klugheitsmaßregeln kein Haar breit, und lachte, wie Hiobs Leviathan der bebenden Lanzen. Alle seine Bemühungen, selbst sein Gemüth zur Stille und Beruhigung zu bringen, waren fruchtlos, und beförderten seine Furcht und Unruhe nur, statt sie zu besänftigen. O! glückliches Mißlingen des eigenmächtigen Wirkens, Selbsthelfens und Besserns. Glücklich der, dem über dem Ringen die Hüfte der eigenen Kraft, Klugheit und Gerechtigkeit auseinander geht, dem nichts übrig bleibt, als sich ganz dem Herrn Jesu in die Arme zu werfen! So gings dem Jacob. Sein beschwerlicher Zustand von Außen, und noch mehr von innen, dem er selbst nicht abhelfen konnte, nöthigte ihn, durch Gebet seine Zuflucht zum Herrn zu nehmen. In demselben legt er ihm seinen Gemüthszustand offen, und bekennt aufrichtig: ich fürchte mich vor meinem Bruder Esau. Zugleich bittet er um eine höhere Mittheilung der Gnade. Vielleicht waren es mehr unaussprechliche Seufzer, als deutlich empfundene und klar ausgesprochene Bitten, ein Aechzen der neuen Kreatur, die wider ihren Willen unter der Eitelkeit gefangen lag, nach der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes; ein Sehnen nach etwas Besserem, was er nicht deutlich an den Tag legen konnte. Aber der, der die Herzen erforscht, kannte des Geistes Meinung wohl. Er selbst hatte diesen höhern Hunger nach Gerechtigkeit in ihn gelegt, diesen Drang in ihm gewirkt. Gleichwie ein Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schrie seine Seele zu Gott. Seine Seele dürstete nach Gott, nach dem lebendi-

gen Gott, daß er dahin käme, daß er Gottes Angesicht schauete. Daselbst sah er nach ihm in seinem Heiligthum, und wollte gern schauen seine Macht und Ehre. Das wäre seines Herzens Freude und Wonne gewesen, wenn er den Herrn mit fröhlichem Munde hätte loben mögen. (Ps. 63.) Er suchte die Einsamkeit. Er betete und weinte, wie Hosea sagt. Er konnte sich nicht recht sagen, was er wollte; es war nicht bloß die Furcht, wovon er befreit zu werden wünschte, sondern auch die eigentliche Quelle derselben, — das noch nicht im völligen Glauben ausgebreitete Herz, das Gott in seinen Verheissungen noch nicht so fassen konnte. Es waren gleichsam geistliche Geburtswehen, wie der Heiland redet, wodurch etwas neues in der Seele ausgeboren werden sollte.

Aber nachdem der Herr ihn so angefaßt hatte, fing die rechte Arbeit erst an. Der Herr rang selbst wider ihn. Seine Sünde und Unwürdigkeit ward ihm tief aufgedeckt, aber zugleich sein Drang zum Herrn, sein Hunger nach dem Segen so vermehrt, daß er nicht ablassen konnte, es mochte auch gehen wie es wollte. Obschon aufs übelste zugerichtet, obschon aller Kraft beraubt, erklärte er dennoch: ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! Unmöglich kann ich dich eher lassen, ich will, ich muß einen besondern Segen haben. Der Herr war willens ihm denselben auch mitzutheilen, deßwegen bereitete er ihn dafür zu. Er raubte ihm alle sonstige Stützen; damit der Herr selbst sein Stecken und Stab sein könnte, er benahm ihm alle Kraft, damit er sie in dem Sohn Gottes allein finden möchte. Er mußte die Vertreibung der Furcht, aller ihm gegebenen Verheissungen ungeachtet, er mußte die Umänderung seines Herzens, die Beruhigung seiner Seele für sich unmöglich finden, damit er dieß und alles Andere allein bei dem Herrn suchte und von ihm erwartete. Er nahm ab, Christus wuchs. Er ward klein, zu nichte, damit

der Herr groß, ja, alles wurde, so daß er noch auf seinem Sterbebette bekennen mußte: Er hat mich erlöset von allem Uebel, und nicht ich selbst; so wie er sein ganzes inneres Bestehen in den Worten ausdrückt: Herr, ich warte auf dein Heil! — Aehnliche Wege hat der Herr auch mit andern gehalten, an welchen er sich näher in seiner Herrlichkeit offenbaren wollte. Nehmet die Jünger. Der Herr hatte ihnen noch vieles zu sagen; aber sie konnten es da noch nicht tragen, sie waren noch nicht fähig, es zu fassen. Es würde ihnen ungereimt vorgekommen seyn, sie hättens nicht annehmen können, also schwieg der weise Heiland, und hatte Geduld, bis der Geist kommen und sie in alle Wahrheit leiten würde. Allein, was gieng der näheren Offenbarung Christi in ihren Seelen voran? Der Heiland deutet es selbst, Joh. 16, 21, in der Gleichnißrede an: ein Weib, wenn sie gebieret, hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen; wenn sie aber das Kind geboren hat, denket sie nicht mehr der Angst, um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist; so habt auch ihr jetzt Traurigkeit, aber ich will euch wieder sehen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen. — Und Paulus sagt zu den Galatern: Meine lieben Kinder, die ich abermal mit Aengsten gebäre, bis daß Christus in euch eine Gestalt gewinne. Die Jünger aber kamen über dem Leiden Jesu selbst mit in ein tiefes, ungewohntes Leiden. Ihr ganzes bisheriges Gebäude ward über den Haufen geworfen, und es blieb allein desselben Grund, den Gott selbst in sie gelegt hatte. Aber der andere Grund der sündlichen Natur offenbarte sich auch auf eine Weise, wie sie es nie von selbst geglaubt hätten. Sie hielten sich zwar schon längst für Sünder, aber doch zugleich für weit bessere Menschen, als sie sich nun kennen lernen mußten. — Sie ärgerten sich an Jesu, der doch den selig gepriesen hatte,

der sich nicht an ihm ärgern würde — sie ärgerten sich an Jesu, obschon sie das für unmöglich gehalten hatten, und deßwegen ihm hartnäckig widersprachen, als ers ihnen voraus sagte, es werde mit ihnen dahin kommen. — Nimmermehr! antworteten sie, dazu sind wir dir zu sehr ergeben. Aber — als es darauf ankam, liefen sie alle davon, ließen Jesum im Stich, suchten es ja geheim zu halten, daß sie seine Anhänger gewesen; fürchteten sich vor ihren Esau'sbrüdern, und besorgten, sie würden die Mütter mit den Kindern schlagen; ja sie fingen an, ihre Hoffnung: Jesus werde Israel erlösen, für grundlos zu halten, und also zu meinen: es sey ihm von den Juden ein Streich geschehen, dessen er sich nicht versehen habe. Das gieng in ihrem alten Grunde, in ihrem natürlichen Verstande und Herzen vor. Was machte aber indessen ihr neuer Mensch? — Der weinte und heulte, wie Jesus ihnen vorher gesagt hatte; der befand sich in Geburtswehen, aber es war noch keine Kraft da, zu gebären; der wollte zu einem höheren Staffel des Glaubens ausbrechen, aber es fehlte sowohl an dem dazu nöthigen Licht als Kraft. Sie heulten also vor Unruhe und Angst ihres Herzens, und glichen einem Schiffe auf stürmischer See; sie wurden hin und her geworfen, hatten keinen Anker und sahen keinen Hafen. Mit Jesu war es aus, und mit ihnen auch. Ein Mann rang mit ihnen, um sie von der Stätte zu drängen, sie an Gott, an Jesu, am Reiche Gottes, an allen Verheissungen, an sich selbst irre zu machen. Der Bräutigam war von ihnen genommen, und die Zeit zum fasten für sie da. Aber was folgte darauf? Eine höhere Offenbarung der Herrlichkeit Christi, eine Einsicht, wie sie sie früher nicht gekannt; ein Glaube, der ihnen bis dahin fremd gewesen; eine Erkenntniß der Schrift, wie sie sie bisher nicht gehabt; eine Demuth und ein Vertrauen, eine Unmündigkeit

und eine Weisheit, die ihnen früher ganz fremd gewesen war.

„Ich will dich auserwählt machen im Ofen des Elendes,“ (Jes. 48, 10.). Wer mit Christo auferstehen will, der wird auch vorher im Oelgarten sammt ihm, um und um mit Trauer befangen, gebunden worden seyn, daß er sich nicht regen kann, damit er frei werde; vom göttlichen und weltlichen Gericht, vom Gesetz und seinem Gewissen verdammt, damit er für gerecht erklärt; gekreuzigt und getödtet werden, damit er Gott lebe. Die wahre Gottseligkeit besteht nicht in Worten, sondern in Früchten der Buße und des Glaubens; in wesentlicher Erfahrung von Sünde sowohl als von Gnade, von sich selbst, und von dem lebendigen Gott.

Auf eine ähnliche Weise geht es allen denjenigen unter den Christen, welche dazu verordnet und berufen sind, dem Sohn Gottes gleichförmig zu werden. Nachdem sie die erste Station der Buße durchgegangen, nachdem sie durch die enge Thür ins Reich Gottes gedrungen sind; nachdem sie der Vergebung der Sünden fröhlich versichert worden sind, und an Christum und seine Gnade glauben, genießen sie viel. Der Bräutigam ist bei den Hochzeitleuten, — wie können sie Leid tragen? Ein schönes Kleid wird ihnen angelegt, ein Ring an ihre Finger, Schuhe an ihre Füße. Ein Freudenmahl wird zugerichtet, man hört das Gesänge und den Reigen. Die Versicherung vom Gnadenstande ist groß, die Freude innig; man spricht auch zu andern: Kommt her, die ihr Gott suchet! Man spüret eine Kraft, daß man schon Pauli Ruhmsprache führt: in Allem überwinden wir weit, um deßwillen, der uns geliebet hat! — einen Muth, der keine Schmach der Welt, kein Kreuz, keinen Tod, keinen Teufel scheut; — eine Himmlischgesinntheit, die alles auf Erden anekelt; — einen Geschmack am Lesen der heili-

gen Schrift, daß man selbst dem Schlaf einige Stunden abbricht; — einen Einfluß zum Beten, daß Stunden verfliegen wie Augenblicke, und man nur mit Unlust davon scheidet; — Mittheilungen der Gnade, daß man sie kaum auszuhalten vermag; — eine Bereitwilligkeit, zu leiden, daß man bereit wäre sein Brot zu betteln, und alle seine Habe den Armen zu geben; — einen Abscheu an der Sünde, der an Zorn gräuzt; — eine Leichtigkeit zu allem guten Werk, daß man Jesu Joch von ganzem Herzen als sanft, und seine Last als leicht preiset. O! wie ist man jetzt so selig! man meinet, man müßte es allen Menschen sagen, damit sie sich doch auch aufmachten; man gönnte es ihnen, daß sie doch das Glück auch wüßten, und quält wohl seine noch unbekehrten Hausgenossen mit unablässigen Zuredungen, sie möchten sich doch auch bekehren, (gerade als wäre das Menschenwerk) und ruft: „Ach, ganze Welt, ach komm herbei! hier kannst du, daß Gott gnädig sey, ohn' dein Verdienst anschauen.“ — Wollen erfahrene Christen ihnen drein reden, daß sich das noch ändern werde, so ist ihnen das unglaublich. Aber, wie könnten sie auch fasten, so lange der Bräutigam bei ihnen ist? vielmehr rufe man ihnen zu: freuet euch! der König kommt. — Durch sein Erbarmen hat der Herr ihren Berg fest gemacht. Sie sprechen: nimmermehr wollen wir uns fürchten; aber wenn er sein Angesicht verbirgt, so erschrecken sie. Dieß ist gleichsam der Willkomm im Reiche Gottes. Sie kommen, wie die Kinder Israel nach ihrem Auszug aus Aegypten und Durchgang durchs rothe Meer nach Elim zu den zwölf Wasserbrunnen und siebenzig Palmenbäumen, und lagern sich daselbst. Aber von da zieht die ganze Gemeine in die Wüste, die nach Sinai führt; die Erquickungen lassen nach, und wechseln oft mit großer Dürre. Die Seele empfindet bald eine große Kraft

bald sieht sie sich in dem jämmerlichsten Unvermögen. Jetzt hat sie großen Muth, und dann eine große Zaghaftigkeit; nun kann sie sich Jesum zueignen und dann wieder nicht; zu einer Zeit fühlt sie sich zu heiliger Uebergabe sehr geschickt, zu einer andern gar nicht dazu aufgelegt. Dieser beständigen Abwechselungen wird die berufene Seele endlich ungemein müde, und sie fragt: sollte denn das Herz nicht fest werden können? Sie fragt: sollte es denn bloß ein Paulus gewesen seyn, der da sagen konnte: Ich weiß, an welchen ich glaube und bin gewiß? Sollte man denn nicht zu demjenigen Glauben gelangen können, den der Apostel beschreibt als eine gewisse Zuversicht deß, so man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet? als einen Reichthum des gewissen Verstandes? Sollte man denn nach der Vorschrift Johannis die Liebe, die Gott in Christo zu uns hat, heut zu Tage nicht mehr so glauben, und erkennen können, daß die Furcht durch die Liebe ausgetrieben wird, und man eine Freudigkeit hat selbst auf den Tag des Gerichts? oder sollte ich nur nicht dazu gelangen können, da doch bei Gott kein Ding unmöglich ist? wenn gleich ich aus mir selber nicht tüchtig bin zu einigem Guten, und geneigt zu allem Bösen? Sollte man in unsern Tagen nicht mehr zu einem Gnadenstande gelangen können, wie er jenen Beschreibungen des Apostels gemäß ist, wenn er schreibt von einem Lossein vom bösen Gewissen, von einem freimüthigen Hinzunahen zum Gnadenthron, von einer Ruhe in Gott, von einem Anhangen an dem Herrn, wodurch man Ein Geist mit ihm wird? — Genug, sie muß glauben, daß es etwas Höheres, Herrlicheres und Seligeres im Christenthum gebe, als sie selbst, und auch ihre Bekannten es bis dahin erfahren haben mögen, und sie spürt einen lebhaften Hunger nach diesem wesentlichen Christenstande, obschon sie sich desselben unwürdig

erkennt und bekennt, daß es von der freien Gnade des Herrn abhange, ob es ihm gefallen wolle, sie aus ihrer bisherigen Enge in einen weiten Raum zu führen, und sie preiset diejenigen auserwählten Seelen besonders selig, die aus Gnaden dazu gelangt sind, wobei sie glauben lernt, daß den unehrlichsten Gliedern manchmal die größte Ehre angethan wird, und niemand Ursache habe, um seiner Unwürdigkeit willen zu verzagen, weil es nicht ist aus Verdienst der Werke, sondern aus Gnade. Solche Seelen, die in einem vorzüglichen Sinne nach Gerechtigkeit hungern und dürsten, und denen das Sattwerden verheissen ist, empfinden einen Ekel, ein gewisses Mißfallen an ihrem bisherigen Bestehen in der Gottseligkeit, und sie entdecken in Allen ihren guten Uebungen ungemein viel Armseligkeit, und können sie auf die bisherige Weise nicht mehr fortsetzen. Sie sehen zu deutlich die, sich in alles mengende Eigenliebe und Eigengerechtigkeit; sie verabscheuen das eigene Wirken, obschon sie es auch noch nicht aufgeben können; sie erkennen auch die Erquikung als etwas, das das Wesentliche im Christenthum nicht ausmache; sie schmachten darnach, daß der Sohn sie recht frei mache; daß die Hülfe aus Zion über Israel käme, und der Herr sein gefangen Volk erlösete. Hier nun bekommt der Mensch weit tiefere Einsichten in die eigentliche, verderbte Beschaffenheit unsers Herzens; Einsicht in die schreckliche Eigengerechtigkeit und Eigenliebe, die uns ganz durchdrungen hat; in den ungeheuren Unglauben, worin wir begraben sind, und muß alles Selbstthun als lauter Hinderung betrachten. Hier gehts ihm nicht anders wie dem Jacob, da ihm seine Hüfte verrenkt, ihm also alles Vermögen für sich zu stehen, alles Vermögen fort zukämpfen benommen war, und ihm also nichts übrig blieb, als entweder wehrlos seinem ergrimmten Bruder in die Hände zu gerathen oder sich seinem Gegner an den Hals zu werfen. Nichts bleibt ihm übrig, als sein Vertrauen

und Hoffnung ganz auf den Herrn zu setzen, und mit Jacob zu sagen: ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! — Du segnest mich denn mit einem höheren Lichte, als mir bisher geleuchtet, wodurch ich dich, mein Heiland, recht erblicke, wie Du am Kreuz mich hast versöhnt, mit einem standhaften Frieden, der mein Herz und Sinn bewahret in Christo Jesu; statt der bisherigen Störung meines Gemüths, mit einem völligen Glauben, der aus deiner Fülle nimmt eine Gnade um die andere, und an dir bleibt wie eine Rebe an dem Weinstock; der eine gänzliche und beständige Zustimmung an das Erlösungswerk abgibt und darin beharret, so daß ich gewisse Zuversicht habe; — du segnest mich mit einer wahren Gemeinschaft und Umgang mit dir, so daß ich ohne Unterlaß beten, dir Dank opfern, und dadurch dich preisen kann! — Sehet, so ist das Gebet Jacobs: „Ich lasse dich nicht!" ein Gebet des Anfangs, aber auch ein Gebet des Fortgangs im Gnadenleben. Wohl dem, ders in beider Beziehung braucht, dem ein Licht aufgeht in der Finsterniß!

Wir beschließen denn unsere Frühpredigten, in so fern ich sie zu halten hatte, mit der schönen Bitte: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!

Welch einen Nutzen würden unsere Betrachtungen über Jacobs Kampf haben, wenn dieß unser aller Bitte würde! — Das gebe der Herr, und lasse sich eure Standhaftigkeit, in Anhörung dieser Betrachtungen aus Gnaden wohlgefallen, und segne euch alle, wie er den Jacob gesegnet hat!

In Betreff der Fortsetzung dieser Betrachtungen bleibe ich euer Schuldner, und hoffe sie in künftigen Abendstunden vorzunehmen, ohne mich jedoch weder an die zunächstkünftige, noch auch stets daran zu binden.

Helfet mir ferner predigen durch eure theure Fürbitte, der ich eurer Seits sehr freudig versichert bin, und auch aufs gerührteste dafür Dank sage, je bedürftiger ich mich derselben erkenne.

Der Herr segne uns Alle! Er fange sein Werk in den Seelen an, wo es noch nicht geschehen; und wo der Anfang ist, da fördere er's, daß der völlige Tag anbreche. Völlige Einsicht, völliger Glaube, völlige Heiligung, völlige Liebe sey unser Gnadentheil! Amen!

Gedruckt bei Sam. Lucas in Elberfeld.

